Der Glaube an unsere Zukunft.

Rede

von

Dr. jur. Georg Mollat,
Syndikus der Handelskammer
und Geschäftsführer des Berg- und Hüttenmännischen Vereins
zu Siegen.

Erstes bis zwölftes Tausend.

Nebst zwei Beilagen
(Festansprachen über die Königin Luise und Kaiser Wilhelm II.).

Siegen,
Verlag des Volksbildungsvereins,
1917.

Gedenke, daß du ein Deutscher bist.
Der Große Kurfürst. 1658.

Volksbildungsverein

Industrie- und Handelskammer
Siegen

2125 a

Hdl 16
C (Gfw 1)

Der Verfasser hielt diese Rede im Auftrage der Handelskammer und des Berg- und Hüttenmännischen Vereins am 15. Oktober 1917 in Siegen.

03 = ZXWM 1138
[ZXHH] +1

Wir halten durch!

So strahlend wie der lachende Tag,
So kraftvoll wie Adlers Flügelschlag,
So stolz wie die Tanne auf einsamer Höh',
So rein wie der Berge blauer See, —
So rauscht Alldeutschlands gewaltiger Chor
Majestätisch dahin, und in unserem Ohr
Klingt immer wieder das trutzige Wort,
Das sich fortpflanzt von Ort zu Ort:
Wir halten durch!

Es gab eine Zeit, die sich schwenkte im Tango,
Eine Zeit, in der das geistige Manko
Auch im Lande eines Schiller und Goethe
Ward immer größer. Da kracht in die Öde
Befreiend hinein der erste Schuß.
Nun wehe dir, Engländer, Franzmann und Russ'!
Der Michel muß seiner Haut sich wehren,
Und das „Stirb und Werde!" kommt wieder zu Ehren:
Wir halten durch!

Im feurigen Wagen fährt es einher,
Wie ein Sturmwind braust es, und riesenschwer
Liegt's uns auf der Seele, als wollt' alles Leben
Entflieh'n und die ganze Erde erbeben, —
Und dann ein sanftes Säuseln,
Ein leichtes Wellenkräuseln,
Ein stilles, seliges Ahnen und Hoffen:
Der Himmel des Friedens steht wieder offen.
Wir hielten durch!

Möge Gott der Herr mit starker Hand
Schützen und schirmen unser Land
Auch in Zukunft; möge aus blutiger Saat
Reiche Frucht uns erwachsen, ein neuer Staat,
Ein verjüngtes Deutsches Reich sich erheben,
Zum Segen der Menschheit, zu blühendem Leben, —
Dann werden noch in den fernsten Tagen
Unsere Kindeskinder singen und sagen:
Wir halten durch!

Brause wie Sturm,
Wie schwellende Flut,
Steige zum Himmel empor,
Werde Gebet
Und flammendes Schwert,
Glühe wie Feuer, mein Lied:
Heiliges Vaterland!

Verehrte Anwesende!
Meine Damen und Herren!

Friedrich List

Der 30. November 1846 ist ein schwarzer Tag in der deutschen Geschichte und insbesondere in der Geschichte der deutschen Volkswirtschaft. An diesem Tage faßte der Menschheit ganzer Jammer einen der besten Söhne der Mutter Germania an, einen Mann, der selbst neben Bismarck dem Einzigen mit Ehren bestehen kann: ich meine den vornehmsten und glänzendsten Vorkämpfer für die politische und handelspolitische Einigung unseres Vaterlandes, die Schaffung eines deutschen Eisenbahnsystems, den Bau einer deutschen Flotte und die Gründung eines deutschen Kolonialreichs. Damals griff Friedrich List[1] — geb. am 6. August 1789 in Reutlingen —, unter dem schwersten seelischen Drucke, in Kufstein zur Pistole und setzte seinem Leben freiwillig ein frühes Ende. Ich habe vor zwei Jahren in tiefer Bewegung vor dem Hause in Augsburg gestanden, in dem List „Das nationale System der politischen Ökonomie“ (1841) schrieb, und es mir bei dieser Gelegenheit von neuem gelobt, den Ruhm des größten Propheten eines freien und einigen industriegewaltigen und seemächtigen Deutschlands nach meinen schwachen Kräften immer wieder zu verkünden. Das werde ich auch heute abend versuchen, und zwar im Anschlusse

an den folgenden Satz aus seinem unsterblichen Hauptwerke: „Man muß den Mut haben, an eine große Nationalzukunft zu glauben, und in diesem Glauben vorwärtsschreiten!“[2]

Daß Friedrich List wirklich ein gottbegnadeter Denker und Seher war, das beweisen auch die nachstehenden Kernsprüche:[3]

„Macht ist für eine Nation wichtiger als Reichtum.

Macht ist des Staates Freiheit.

Die Flagge ist die Seekrone auf dem Haupte der Nationen. Ohne dieses Zeichen werden wir ewig Englands Kammerknechte bleiben.

Wo ihr Handelsmonopol ins Spiel kommt, sind die Engländer ungerecht, hinterlistig, insolent, unersättlich in der Habsucht, — ein Harpax unter den Nationen.

Es scheint äußerst wahrscheinlich, daß die Franzosen mit der Zeit von ganzem Herzen mit Rußland Allianz gegen Deutschland machen, und daß sie gerne diesem Lande alle Konzessionen einräumen werden, die es vernünftigerweise in Anspruch nehmen kann.

Der wohlfeile, schnelle, sichere und regelmäßige Transport von Personen und Gütern ist einer der mächtigsten Hebel des Nationalwohlstandes und der Zivilisation nach allen ihren Verzweigungen.“

Sie werden es schon nach diesen wenigen Proben verstehen, daß wir allen Grund haben, an List zu bewundern: die ausgesprochene geistige Selbständigkeit und Unabhängigkeit, die seltene Fähigkeit, einen Gegenstand in ernster innerer Arbeit restlos in sich aufzunehmen, und die ebenso seltene Gabe, die goldenen Früchte dieser Arbeit in der kristallhellen Schale reifer künstlerischer Darstellung auf den Markt und an den Mann zu bringen. Es ist keine dürre Heide weltfremder Spekulation, sondern schöne grüne Weide blühenden Lebens, auf der wir uns an seiner kundigen und sicheren Hand ergehen können.

Trotzdem fehlt es auch in unserer Zeit nicht an Stimmen, die Friedrich List nur als Agitator gelten lassen wollen; aber damit wird man ihm selbst dann nicht gerecht, wenn man ihn, wie Heinrich v. Treitschke, mit

Robert Blum und Ferdinand Lassalle auf eine Stufe stellt. Es liegt mir nichts ferner, als diese beiden Männer herabzusetzen, an deren Lippen einst Tausende und Abertausende hingen, und von denen der letztere noch heute in Arbeiterkreisen als froher sozialer Botschafter gepriesen wird. Aber beide waren schließlich nur Kinder ihrer Zeit, erfüllt und getragen von den Gedanken, die gewissermaßen in der Luft lagen, — der eine wie der andere der geborene Beherrscher großer Volksmassen, aber der eine so wenig wie der andere ein Bannerträger im Kampfe um die höchsten Güter der Menschheit, um Ewigkeitswerte, wie sie auf anderen Gebieten ein Mozart und ein Beethoven, ein Rembrandt und ein Rubens, ein Platon und ein Aristoteles geschaffen haben.

Ebenso sonderbar muß es berühren, wenn man hier und da liest, List habe den Autodidakten nicht verleugnen können. Man weiß nicht recht, ob man über solch hochmütiges Gerede lachen oder weinen soll. Gewiß wird niemand die unendlichen Vorzüge eines regelrechten Bildungsganges in Abrede stellen wollen, aber ebenso wahr ist es doch auch, daß nicht wenige Männer, deren Andenken von Millionen gesegnet wird, sich das geistige Rüstzeug für ihr Lebenswerk selbst erworben haben. Wer sich hierüber unterrichten will, der nehme das Buch von Biedenkapp: „Schultaugenichtse und Musterschüler“[4] zur Hand. Er wird dann sehen, daß sich List in der besten Gesellschaft befindet, — gehören doch zur Klasse der „Schultaugenichtse“ z. B. der Begründer der neuzeitlichen Landwirtschaftslehre Albrecht Thaer, der epochemachende Chemiker Justus Liebig, der Kanonenkönig Alfred Krupp und, vor allen, Otto v. Bismarck, der das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin als einer der letzten in der Oberprima Ostern 1832 mit dem Zeugnisse der Reife verließ!

Dagegen hat man gelegentlich ganz richtig bemerkt,

List sei uns deshalb viel zu früh genommen worden, weil er in der Deutschen Nationalversammlung nicht mehr eine seiner persönlichen Bedeutung entsprechende Rolle habe spielen können. Und in der Tat wäre er in der Paulskirche so recht an seinem Platze gewesen. Ein geschworener Feind jeglicher bei der Studierlampe ersonnenen boden- und uferlosen Theorie, aber ein um so gründlicherer Kenner der tatsächlichen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des In- und Auslandes, zudem ein Redner von Gottes Gnaden, — so wäre er, wenn nicht alles trügt, eine parlamentarische Macht geworden, mit der auch die Regierungen hätten rechnen müssen. Wie würde er das monatelange unfruchtbare Redegeplätscher der Verhandlungen über die Grundrechte des Deutschen Volkes gegeißelt, unsere Vorliebe für philosophische Systeme und kosmopolitische Träume, unsere Bedächtigkeit und Umständlichkeit in nationalen Fragen gebrandmarkt und uns mit seinem lodernden Pathos auf unseren weltgeschichtlichen Beruf hingewiesen haben, getreu seinen eigenen Worten: „Was hälfe es dir, so du die ganze Welt gewännest und nähmest doch Schaden an deiner — Nationalität?!“

Grundpfeiler des Glaubens an unsere Zukunft

Der Kern und der Stern unserer Nationalität und zugleich ihr erhabenes und erhebendes Sinnbild ist das Kaisertum, der Grundpfeiler des Glaubens an unsere Zukunft.

Von den übrigen Grundpfeilern wollen wir heute miteinander betrachten: das Heer und die Marine, die Reichsbank, die Eisenbahnen, die Industrie und die Landwirtschaft.

Also zunächst das Kaisertum!

Kaisertum

Unsere Wiege stand nicht in Byzanz; wir sind keine Höflinge, keine Augen- und Liebediener; wir treiben keinen billigen Personen- und Heroenkultus, — aber unser Herz wird warm und schlägt lauter, unser Blut fließt

rascher, wir wachsen über uns selbst hinaus, wenn wir der Kaiser aus dem erlauchten Hause der Hohenzollern gedenken. Wie im Adlerfluge zieht die preußisch-deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts an unserem geistigen Auge vorüber: die Helden der Freiheitskriege werden wieder Fleisch und Bein, die trüben Wasser des unseligen Deutschen Bundes und der Frankfurter Bundesversammlung ziehen träge dahin, der Völkerfrühling von 1848 kommt unter Blitz und Donner, mit Sausen und Brausen; aber noch einmal fällt ein Reif in der Maiennacht, noch einmal kann eine erbarmungslose Reaktion ihr steinernes Haupt erheben. Da endlich tritt die entscheidende Wendung ein: in die kurze Spanne von sechs Jahren drängen sich Düppel, Königgrätz und Sedan zusammen, aus dem maßlos gehaßten „Kartätschenprinzen“, der vor der Wut des irregeleiteten und aufgehetzten Volkes nach England flüchten mußte, ist der Erneuerer und erste Träger der deutschen Kaiserkrone geworden. „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“

Treue um Treue, Treue in Dingen, die die ganze Welt in Atem halten, und in Dingen, die nur die nächsten Familienangehörigen betreffen, Treue gegen die himmelstürmende, vulkanische Persönlichkeit des ersten Reichskanzlers und Treue gegen einen untergeordneten Hofbediensteten, — diese kerndeutsche Gesinnung, die schon Tacitus vor 1800 Jahren an unseren Altvorderen rühmt, diese hohe und seltene Tugend unbedingter Zuverlässigkeit und hingebenden, selbstlosen Vertrauens ist es, die uns das Andenken Wilhelms I. besonders wert und teuer macht.

Auch noch andere Züge seines edlen, abgeklärten Wesens verdienen es, hier wenigstens kurz festgehalten zu werden, nämlich seine natürliche Bescheidenheit und seine aufrichtige Frömmigkeit. Der Sohn der Königin Luise gehörte zu den Männern, die, wie Ernst Moritz

Arndt, beten können, die ihr Haupt vor dem Könige aller Könige kindlich-gläubig beugen und Ihm die Ehre geben, die Ihm gebührt. Dieses fröhliche Gottvertrauen war es auch, das ihm immer wieder die Kraft verlieh, wie ein Soldat in seinem hohen Amte auszuhalten, trotzdem es für ihn in den letzten Jahren sicher oft mehr eine Last als eine Lust war.

Von demselben Glauben an die Macht der sittlichen und religiösen Ideen ist auch die letzte große Schöpfung Wilhelms I. beseelt, unsere in der ganzen Welt einzig dastehende Sozialversicherung, die die denkwürdige Kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 einleitete. Diese „Verfassungsurkunde der deutschen Sozialpolitik", der Ausgangspunkt und die Grundlage des Friedenswerkes unserer Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung, hat — das müssen selbst frühere Gegner zugeben — im Sinne und im Geiste ihres menschenfreundlichen Urhebers reiche Früchte gebracht; sie hat zur Heilung der bestehenden sozialen Schäden und zur Besserung der wirtschaftlichen Lage unserer Arbeiter das ihrige beigetragen und so „dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften seines Friedens und den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes gegeben, auf den sie Anspruch haben." [5] Oder muß es uns nicht mit Genugtuung erfüllen, daß im Deutschen Reiche jede fünfte Person gegen Krankheit, jede vierte gegen Invalidität und Alter und jede zweite bis dritte gegen Unfall staatlich versichert ist? daß täglich 2,3 Millionen M. für die Zwecke dieser staatlichen Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung aufgewendet werden? daß die Versicherten und ihre Angehörigen bis Ende 1913 10,8 Milliarden M. Entschädigung erhalten haben?

Wilhelm I. hatte, trotz seines patriarchalischen Alters, keine Zeit, müde zu sein, und sein ritterlicher Sohn Friedrich III. lernte leiden, ohne zu klagen. Wer das

Glück hatte, den Sieger von Weißenburg und Wörth am 25. September 1871 bei seinem Einzuge in Kassel und später bei seinen wiederholten Besuchen im dortigen Lyceum Fridericianum in unmittelbarer Nähe zu sehen, der wird diese Siegfriedgestalt in seinem ganzen Leben nicht vergessen. Wer von uns Gymnasiasten wäre wohl damals auf den Gedanken gekommen, daß der schwärmerisch geliebte Kronprinz, ein Bild männlicher Kraft und Schönheit, als todkranker Mann sein Erbe antreten und schon nach 99-tägiger Regierung dem greisen Vater in die Ewigkeit nachfolgen würde?

Mit unserem jetzigen Kaiser werden wir uns erst am Schlusse unserer Rede näher beschäftigen. Wir beschränken uns deshalb hier auf die eine Frage: Würde auch nur einer von uns Wilhelm II. mit den Simili-, Talmi- und Zaunkönigen oder den Präsidenten der feindlichen Länder im Ernste vergleichen und einen von ihnen als Reichs- und Staatsoberhaupt haben wollen?

Zum Kaiser gehört der Kanzler.

Nun kann es nicht meine Aufgabe sein, das Amt unseres leitenden Staatsmannes nach seinen Licht- und Schattenseiten eingehender zu schildern; aber ich brauche auch aus meinem Herzen keine Mördergrube zu machen und wenigstens mit einem kurzen Urteile darüber nicht zurückzuhalten. Und da muß ich denn offen sagen: es ist nach meinem persönlichen Empfinden ein ungewöhnlich sorgen- und dornenvolles Amt, ein Amt, das von seinem Inhaber, neben vielen anderen, positiven Eigenschaften, ein gut Teil Selbstbescheidung und Selbstverleugnung, aber auch eine gewisse Leichtherzigkeit und Sorglosigkeit verlangt, wenn er halbwegs Befriedigung in ihm finden soll.

Denn so sonderbar es vielleicht auch zunächst klingen mag, — ein Kanzler hat, im Grunde genommen, keine Rechte, sondern nur Pflichten: Pflichten gegen sich selbst, Pflichten gegen Kaiser und Reich, Pflichten gegen die

einzelnen Bundesstaaten, Pflichten gegen das Ausland. Er muß immer auf dem Posten sein, zu allem ein freundliches Gesicht machen, in den schwierigsten Lagen mit Rat und Tat helfen können; er kann sich nicht, wie die zum großen Abendmahle eingeladenen Gäste, damit entschuldigen, daß er einen Acker oder fünf Joch Ochsen gekauft oder ein Weib genommen habe, — er hat eben keinen Acker, keinen Ochsen zu kaufen, er hat kein Weib zu nehmen. Auch Enttäuschungen aller Art bleiben nicht aus und machen des Reiches höchste verantwortliche Würde naturgemäß zu keiner leichteren Bürde.

Ist es da weiter verwunderlich, daß selbst über starke Seelen wie einen Bismarck Stunden und Tage kommen, von denen es heißt: sie gefallen uns nicht? daß Verzagtheit und Mutlosigkeit als trübe Gäste auch bei ihnen einkehren und sich nicht immer so leicht wieder verabschieden lassen, wie sie gekommen sind? Aber wem ginge es in seinem Berufe, in seinem Geschäfte oder Amte nicht ebenso? Wer hätte nicht schon am eigenen Leibe die uralte und doch ewig neue Wahrheit des Dichterwortes erfahren müssen:

„Leicht beieinander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen“?

Und so komme ich denn zum Schlusse: wer sich selber mit gutem Gewissen das Zeugnis ausstellen kann, daß er sich als Reichskanzler strebend bemüht und zum Bau der Ewigkeiten auch ein Sandkorn beigetragen hat, der hat nicht umsonst gelebt, dessen Namen ist für alle Zeiten im „goldenen Buche“ der Geschichte eingetragen.

Heer und Marine

Generalfeldmarschall v. Hindenburg konnte am 21. August feststellen: „Ein Blick auf alle Fronten ergibt, daß wir militärisch am Beginn des vierten Kriegsjahres so günstig stehen wie nie zuvor“, aber schon am 30. Juli äußerte er sich noch bestimmter und zuversichtlicher: „Schwer ist die Zeit, aber sicher ist der Sieg!“ Es wird also wohl endgültig nichts werden aus dem Triumphzuge der alles zermalmenden russischen Dampfwalze, aus dem Spaziergange der bengalischen Lanzenreiter in den Straßen von Berlin und der dunkelhäutigen Gurkhas in den Gärten von Potsdam, aus dem Ausgraben unserer Ratten-Flotte, und wie die geschmacklosen Großsprechereien überhitzter Köpfe sonst noch lauten mögen. Auch Lloyd George wird den Tag der angeblichen „Freude für den deutschen Bauer, Handwerker und Kaufmann“ nicht segnen können, „an dem die preußische Militärkaste gebrochen ist.“ Denn der Militarismus, d. h. der Ausdruck und die Verkörperung der Wehrhaftigkeit unseres Volkes ist und bleibt unüberwindlich, der Geist eines Friedrich II., eines Blücher und Gneisenau, eines Moltke lebt ungebrochen in ihm und erweist tagtäglich seine unerschöpfliche Kraft. Die Millionen von Jünglingen und Männern, die im Felde stehen, kämpfen bis zum letzten Hauche für unser höchstes Gut, für Haus und Hof, für das Vaterland, das ihnen etwas anderes ist als das Stück Erde, auf dem unsere Kartoffeln wachsen, und ertragen mit deutscher Selbstverständlichkeit und Opferfreudigkeit alle Strapazen und Entbehrungen, alle seelischen und körperlichen Leiden, alle Unbilden der Witterung und nicht zuletzt die Hölle des nervenerschütternden und nervenzerrüttenden Trommelfeuers. „Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste“, erklärt kurz und bündig der wackere Verteidiger von Tsingtau; „Die Pflicht heischt jetzt handeln, nicht trauern“, erklärt ebenso knapp und schlicht der Kronprinz von Bayern beim Tode seines geliebten ältesten Sohnes, — und das sind nur zwei Beispiele von vielen.

Selbst unsere herrliche Sprache ist nicht so reich, daß sie unseren innersten Gefühlen für so viel stilles Heldentum den zutreffenden Ausdruck geben könnte, und jedes noch so gutgemeinte und noch so hochgestimmte Wort des Lobes würde wie Rauch und Schall vergehen. Wir bitten deshalb

den Lenker der Schlachten von ganzem Herzen darum, daß Er unseren Feldgrauen und unseren Blaujacken auch fernerhin in Gnaden die heilige Kraft verleihen möge, treu und unverzagt bis zu einem ruhmreichen Ende auszuhalten und durchzuhalten, und wir selbst begleiten sie mit unseren heißen Wünschen bei ihrem zermürbenden Dienste zu Lande, zu Wasser und in der Luft.

Die strenge hohe Schule, die unsere zukünftigen Führer von Heer und Marine in Friedenszeiten durchzumachen haben, erweist sich jetzt als ein Segen für unser ganzes Volk. Es gibt unter ihnen keine Schwarzseher und „Trübsalsspritzen", wie Blücher sich ausdrücken würde, sondern es sind durchweg vorwärtsdrängende Männer, Tatsachenoptimisten, die mit den Menschen und den Verhältnissen geradeso zu rechnen wissen wie die Mathematiker mit den Zahlen, denen aber gleichzeitig der Wille zum Siege in Fleisch und Blut übergegangen und zur zweiten Natur geworden ist.

Zur Pflege und Förderung dieser Gesinnung zwingt uns schon unsere geographische Lage.

„Gott hat uns in eine Situation gesetzt, in welcher wir durch unsre Nachbarn verhindert werden, irgendwie in Trägheit oder Versumpfung zu geraten . . . . Die Hechte im europäischen Karpfenteich [Frankreich und Rußland] hindern uns, Karpfen zu werden, indem sie uns ihre Stacheln in unsern beiden Flanken fühlen lassen," — diese Worte Bismarcks (Reichstagsrede vom 6. Februar 1888) werden immer der Leitstern für die Maßnahmen sein, die wir im Frieden für den Krieg treffen müssen.

Und daß der Geist der Offensive nicht auf dem Papier steht, sondern eine lebendige Kraft ist, das bezeugen die Großtaten seines vornehmsten Trägers. Wie einst Saul alles Volk, so überragt der Chef des Generalstabes des Feldheeres, der Befreier Ostpreußens, der Sieger von Tannenberg und von den masurischen Seen, der Eroberer

Kurlands, alle anderen Schlachtendenker um Haupteslänge.

Um eine so wuchtige und so scharf ausgeprägte Persönlichkeit wie Hindenburg nach Verdienst zu würdigen, müßte man mit Menschen- und mit Engelzungen reden, ein Lied im höheren Chore singen können, — man müßte besitzen: den Wirklichkeitssinn des Naturforschers, die Gedankentiefe des Philosophen, die Prometheusnatur des Heerführers, das dankbare Herz des Vaterlandsfreundes, die Einbildungskraft des Dichters und die Gestaltungs- und Darstellungskunst, den Griffel der Muse der Geschichte. Wir sind nicht so vielseitig; wir machen deshalb in aller Bescheidenheit bei einem anderen Großen eine Anleihe und bekräftigen es lediglich, daß die Spur von Hindenburgs des Einzigen Erdentagen nicht in Äonen untergehen wird.

Aber auch noch andere gefeierte Namen haben neben dem „Nationalheros des deutschen Volkes" die Unsterblichkeit erlangt; wir brauchen nur an dessen treuesten und geistvollsten Mitarbeiter, den genialen Ersten Generalquartiermeister Ludendorff zu erinnern und, von Toten, an Weddigen, Immelmann, Bölcke und Voß, — alles Helden, die, wie der Pelide, schon in jungen Jahren zu einem höheren Dasein abberufen wurden.*)

Reichsbank

Für die meisten Menschen ist die Reichsbank ein Buch mit sieben Siegeln, eine Art verschleiertes Bild von Sais. Sie lesen wohl in dem Handelsteile ihrer Zeitung den wöchentlichen Ausweis flüchtig oder überschlagen ihn auch ganz, je nach Stimmung und Muße, aber sie finden keine Zeit dazu, sich die Aktiven und die Passiven einmal genauer anzusehen und über den inneren Grund oder den äußeren Anlaß für ihr Auf und Ab nachzudenken.

*) Auch unser Siegener Landsmann, der am 30. Oktober 1917 verunglückte Fliegerleutnant der Reserve Heinrich Gontermann, gehört zu diesen Unsterblichen. (Nachträglicher Zusatz.)

Täten sie das, so würden sie beispielsweise die märchenhafte Beobachtung gemacht haben, daß es der Reichsbank gelungen ist, ihren Goldbestand, „das feste Rückgrat ihres Status", vom 31. Juli 1914 bis zum 30. Dezember 1916 um volle 1267 Millionen M. (= 50 v. H.!) oder auf 2520 Millionen M. zu erhöhen, während in demselben Zeitraume die Bank von Frankreich und die Russische Staatsbank 614 + 283 = 897 Millionen M. in Gold abgeben mußten und selbst die Bank von England nur einen Zuwachs von 326 Millionen M. verzeichnen konnte.[6]

Es ist also keine leidige Schönrederei, wenn die — erste — „Denkschrift über wirtschaftliche Maßnahmen aus Anlaß des Krieges", die die Verbündeten Regierungen dem Reichstage Ende November 1914 zugehen ließen, auf S. 7 bemerkt: „Die Erscheinung, daß während einer Kriegskrisis von solcher Schwere die Bevölkerung das in ihrem Besitz befindliche Gold freiwillig zur Zentralnotenbank trägt und dagegen Noten fordert, steht in der Münz- und Bankgeschichte aller Länder und Völker ohne Beispiel da."

Ohne Beispiel stehen aber auch die Ergebnisse der von der Reichsbank vorbereiteten und geleiteten Begebung unserer sechs Kriegsanleihen da, und es ist begreiflich, daß man schon nach dem Bekanntwerden der Zeichnungen auf die erste im September 1914 von einem bürgerlich-friedlichen Generalfeldmarschall, einem oder richtiger: dem „Generalgeldmarschall" sprach. Der jetzige Präsident des Reichsbankdirektoriums Dr. Havenstein wird diesen geradezu plastisch wirkenden Beinamen zeitlebens behalten, er wird aber auch bei der Nachwelt als der unvergleichliche finanzielle Stratege weiterleben, als der er sich vor dem Kriege und während des Krieges bewährt hat.

Schlachten schlägt man ja nicht nur mit dem Schwerte, sondern auch mit dem Gelde, und wer in solchen unblutigen Schlachten einen Sieg nach dem anderen davongetragen hat,*) der verdient wahrlich mit und neben Hindenburg den Ehrenplatz in der Ruhmeshalle, die ein dankbares Volk seinen Führern in diesem Kampfe um Sein oder Nichtsein errichten wird.

In der grundgescheiten Rede, die Exzellenz Havenstein am 20. September in einer von der Handelskammer Frankfurt a. M. einberufenen Versammlung hielt, findet sich der Satz: „Kriegsanleihe zeichnen ist die allgemeine Wehrpflicht der Daheimgebliebenen." Der Nachdruck liegt auf den beiden letzten Worten: „der [= aller] Daheimgebliebenen." Denn nach Art. 57 der Reichsverfassung in Verbindung mit § 24 Abs. 1 des Reichsgesetzes vom 11. Februar 1888 ist ja nur jeder männliche Deutsche wehrpflichtig, und zwar nur vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre. Sollen nun etwa unsere Mädchen und Frauen auch von dieser Art vaterländischen Hilfsdienstes ausgeschlossen bleiben? Und sollen ebenso Jünglinge unter 17 und Männer über 45 Jahre, unter Berufung auf Gesetz und Verfassung, den Drückeberger spielen können? Ganz gewiß nicht! Die Pflicht, Kriegsanleihe zu zeichnen, ist sozusagen geschlechtslos, sie macht auch keinen Unterschied zwischen jung und alt, sie hat einen demokratischen Zug an sich, sie wendet sich an das ganze Volk. Um im militärischen Bilde zu bleiben, können wir uns auch so ausdrücken: es gibt keinen Deutschen und keine Deutsche, die nur arbeits- oder garnisonverwendungsfähig wären, soweit sie dem Vaterlande ihren Geldbeutel zur Verfügung zu stellen haben, sondern sie sind in dieser Hinsicht ausnahmslos kv.!

Bei der Beratung der Reichsoberhauptsfrage in der Deutschen Nationalversammlung sprach am 22. Januar 1849 nach den beiden Schwaben Gustav Rümelin und Ludwig Uhland der Bonner Geschichtsschreiber Friedrich

*) Auch die 7. Kriegsanleihe ist ein voller finanzieller Sieg geworden. (Nachträglicher Zusatz.)

Christoph Dahlmann, einer der berühmten Göttinger Sieben, die im Jahre 1837 gegen den schnöden Verfassungsbruch Ernst Augusts von Hannover männlich Verwahrung einlegten und sich lieber maßregeln ließen, als daß sie ihre Überzeugung zum Opfer brachten. Dahlmann war einer der Führer der sog. erbkaiserlichen Partei, und es lag ihm in jener Sitzung die Aufgabe ob, deren Standpunkt in der genannten Frage zu begründen. Er meinte nun, das komme ihm geradeso vor, als wenn er eine Lobrede auf das Einmaleins halten solle. Aber dem Einmaleins lasse sich nichts besonders Scharfsinniges oder gar Liebenswürdiges nachsagen, sondern nur einfach so viel: es habe seine Richtigkeit damit, es lasse sich ihm nicht widersprechen, man könne ohne es in Haus und Hof gar nicht auskommen. Gerade ebenso sei es im Staatswesen mit dem Erbrechte beschaffen.[7]

Von einem Dahlmann können wir alle noch lernen; wir brauchen also auch an Kriegsanleihen ebensowenig etwas besonders Scharfsinniges oder Liebenswürdiges zu finden, wie er am Einmaleins und an der Erbmonarchie, wenn wir nur ihre Notwendigkeit anerkennen und uns ihr Gelingen angelegen sein lassen.

„Das Siegerland" — so heißt es in einer amtlichen Bekanntmachung der Handelskammer vom 12. Oktober — „hat in nationalen Fragen niemals versagt, sondern stets seine volle Schuldigkeit getan. Auch die Ergebnisse der bisherigen Kriegsanleihen sind in unserer engeren Heimat hinter den berechtigten Erwartungen nicht zurückgeblieben; ebenso versprechen wir uns aus guten Gründen von der 7. Kriegsanleihe einen ganzen Erfolg.*) Wir beschränken uns deshalb darauf, diejenigen Firmen, die noch nicht gezeichnet haben sollten, an ihre vaterländische Pflicht zu erinnern".

*) Diese Erwartung hat sich im vollen Umfange erfüllt. (Nachträglicher Zusatz.)

Was für Handel und Industrie im Kreise Siegen gilt, das gilt auch für das ganze Reich und für alle Kreise seiner Bevölkerung: Deutschland erwartet, daß jedermann seine Pflicht tun wird!

Eisenbahnen

Die philosophische Fakultät der Universität Halle ernannte den preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten am 21. Juni zum Ehrendoktor und begründete die Verleihung dieser höchsten akademischen Würde folgendermaßen: Herr v. Breitenbach habe in einem Zeitraume von mehr als zehn Jahren die umfangreiche und großartige Verwaltung und die Einrichtungen der preußisch-hessischen Staatsbahnen einer solchen Vollendung zugeführt, daß während des nunmehr fast drei Jahre wütenden fürchterlichsten aller Kriege ungeheuere Truppenmassen mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und einzig dastehender Sicherheit auf die weitesten Entfernungen hätten befördert werden können.[8]

Wir können diesem Urteile nur zustimmen, aber wir müssen es noch ergänzen, weil es nicht die ganze Wahrheit enthält. Denn unsere Eisenbahnen haben ja nicht nur Truppen zu befördern, — oft sind es übrigens ganze Armeen, die von einem Kriegsschauplatze nach dem anderen geworfen werden! — sondern sie haben auch Bedarf aller Art, Pferde, Fahrzeuge, Geschütze, Munition, Proviant usw. in nie gekannten Mengen an Ort und Stelle zu schaffen, Kranke und Verwundete in die Lazarette zu verbringen, überhaupt die rückwärtigen Verbindungen mit der Heimat aufrechtzuerhalten. Und fällt es ferner nicht zentnerschwer ins Gewicht, daß sie viele Tausende von ihren Leuten an die Front und die besetzten Gebiete abgeben und außerdem kaum weniger Wagen und Lokomotiven in den Innen- und Außendienst der Heeresverwaltung stellen müssen, während auf der anderen Seite die einheimische Bevölkerung (Bezug von Nahrungsmitteln und Kohlen!) und vor allem die Rüstungsindustrie mit

von Tag zu Tag steigenden dringlichen Forderungen an sie herantritt?[9] Wir wollen uns nicht in Einzelheiten verlieren, — das würde in diesem Zusammenhange zu weit führen — aber die Leistungen der Männer vom rollenden Flügelrade verdienen rückhaltlose und uneingeschränkte Anerkennung. An ihren friedlich-kriegerischen Taten würde seine helle Freude auch der Mann haben, der das Deutsche Eisenbahnsystem und den Deutschen Zollverein geradezu als siamesische Zwillinge ansah und die unermeßliche militärische Wichtigkeit des neuen Verkehrsmittels schon vor 80 Jahren mit einer ans Fabelhafte grenzenden Klarheit erkannte, nämlich Friedrich List. Auch List und unsere Eisenbahnen sind aufs engste miteinander verwachsen, sie bilden eine unlösliche persönlich-sachliche Einheit und gehören zusammen wie Luther und die Reformation, wie Kant und der kategorische Imperativ, wie Bismarck und das neue Deutsche Reich, wie Zeppelin und das lenkbare Luftschiff, wie Tirpitz und das U-Boot.

Nun noch ein paar Worte über die preußisch-hessische Eisenbahnbetriebsgemeinschaft![10]

Selbst im Rechnungsjahre 1915/16, also während und trotz des Krieges, konnte sie nicht weniger als 19 rd. 270 km lange Bahnen und Ergänzungsstrecken eröffnen, darunter im Siegerlande die beiden dem Orts- und dem Durchgangsverkehre dienenden Verbindungen Weidenau-Haiger und Siegen-Siegen Ost. Die Zahl ihrer Beamten und Arbeiter belief sich auf 534 000 und deren Diensteinkommen (Besoldungen, Vergütungen, Löhne usw.) auf 911⅔ Millionen M. Ihre Einnahme betrug buchmäßig 2568, ihre Ausgabe 1827 und demnach ihr Betriebsüberschuß 741 Millionen M.

Das Anlagekapital der vollspurigen preußisch-hessischen Staatsbahnen*) stellte sich Ende März 1916 auf 13,5

*) soweit sie dem öffentlichen Verkehre dienen.

Milliarden M. und ihre (Eigentums-)Länge auf 39 800 km, während ihr Fuhrpark bestand aus: 24 600 Lokomotiven, 49 000 Personenwagen, 14 000 Gepäck- und fast 540 000 Güter-, Arbeits- und Dienstwagen.

Es handelt sich also, wie man sieht, um ein Unternehmen, das in der ganzen Welt seinesgleichen sucht und sozusagen einen Staat im Staate bildet, und es mögen daher ausnahmsweise, auch des Vergleichs halber, noch einige weitere Zahlenangaben hier folgen:[11]

Von den 25 deutschen Bundesstaaten hatten nach der Volkszählung am 1. Dezember 1910 nur 8, nämlich Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Hamburg*) und von den deutschen Großstädten allein Berlin, Hamburg, München, Leipzig und Dresden, also nur 5 mehr Einwohner, als es 1915/16 preußisch-hessische Eisenbahner gab.

Nach dem Voranschlage für das Rechnungsjahr 1914 betrug die Etatsstärke unseres Heeres: 800 646 Mann (Offiziere, Unteroffiziere, Gemeine usw.), und die unserer Marine: 79 357.

Unter den 68 gewerblichen Berufsgenossenschaften befanden sich im Jahre 1914 nur 2, bei denen mehr Personen gegen Unfall versichert waren als bei den preußisch-hessischen Staatsbahnen (355 142).

Die 4798 reinen Erwerbs-Aktiengesellschaften und -Kommanditgesellschaften auf Aktien im Deutschen Reiche besaßen am Ende des Bilanzjahres 1913/14 15 954 Millionen M. eingezahltes Aktienkapital; von ihnen arbeiteten 3 944 mit Nutzen, und zwar verdienten sie 1688 Millionen M., während sie 1270 Millionen M. Dividende verteilten.

Aus dem Volke der Dichter und Denker ist schon längst ein Volk ernster und angestrengter werktätiger Arbeit geworden, und der wundervolle Dreibund Wissen- Industrie

*) Auch das Reichsland Elsaß-Lothringen gehört hierzu.

schaft, Technik und Gewerbfleiß hat sich bei uns zu einem Kulturfaktor allerersten Ranges entwickelt und selbst oder gerade in dieser Zeit des „geschlossenen Handelsstaates" seine Großmachtstellung behaupten und befestigen können. Hierbei kommt besonders unserer Rüstungsindustrie ihre über jedes Lob erhabene Anpassungsfähigkeit zugute, nicht weniger aber auch der entscheidende glückliche Umstand, daß sie mit Kohle und Eisen hinreichend versorgt werden kann.

Von internationaler Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung, von Einfuhr und Ausfuhr, von Handels- und Zahlungsbilanz und von anderen schönen Dingen, die sonst das tägliche Brot eines jeden praktischen Volkswirts waren und zum eisernen Bestande der Jahresberichte unserer wirtschaftlichen Interessenvertretungen gehörten, — davon spricht man jetzt nur noch so, wie es von den guten und den bösen Geistern im Märchen heißt, nämlich: Es war einmal. Aber ohne ausländische Roh- und Hilfsstoffe sowie Nahrungsmittel mannigfachster Art können wir schlechterdings nicht auskommen, wenn wir unseren Feinden nicht den Gefallen tun wollen, elendiglich zu verhungern oder klein beizugeben. Schon aus diesem Grunde mußten wir, allein oder mit unseren Verbündeten, Belgien, Teile von Frankreich (Erzbecken von Briey und Longwy!), Polen, Kurland, Serbien und Rumänien besetzen, während andererseits unsere Forscher und Erfinder sich ein reiches und dankbares Feld für ihre Tätigkeit durch die Gewinnung von Ersatzstoffen erschlossen, beispielsweise von Luftstickstoff, der in Hunderttausenden von Tonnen hergestellt und von unserer Landwirtschaft statt Chilesalpeters verwendet wird. Auch in dem eigentlichen Kampfe auf Leben und Tod, den unsere einheimische Technik draußen mit der Technik fast der ganzen Welt führt, zeigt sie sich mindestens als ebenbürtig, ja vielfach als weit überlegen, — die drei inhaltsschweren Worte: Flugzeug, U-Boot und

Zeppelin sprechen auch für den blutigsten Laien ganze Bände.

Bei der Entgegennahme des Ehrenbürgerbriefes der Stadt Siegen am 12. Dezember 1891 prägte der Alt-Reichskanzler Fürst Bismarck das geflügelte Wort: „Am Himmel der Industrie bildet das Siegener Land ein helles Sternbild! In Eisen und in Leder pflegt es zwei für die Wehrkraft hervorragende Industrien!"

[12] Das „Siegener Land" hat dieses Wort auch während des jetzigen Weltbrandes wahrzumachen gesucht. Schon Ende November 1914 leiteten Vertrauensmänner durch mündliche Verhandlungen mit dem Kriegsministerium, der Feldzeugmeisterei und der Geschoßfabrik Spandau die Gründung einer „Vereinigung der Granatfabriken im Sieg-, Dill- und Lahngebiete" ein, und seitdem etwa wird Bedarf aller Art für Heer und Marine von unseren Werken massenweise hergestellt: man kann ohne Übertreibung sagen, daß das ganze Siegerland eine einzige Waffenschmiede geworden ist und nach seinem Vermögen unser Volk mit Schutz- und Trutzmitteln versorgt. Auch die amtliche und die freie wirtschaftliche Interessenvertretung von Handel und Gewerbe, die Handelskammer und der Berg- und Hüttenmännische Verein, hatten in diesen drei Jahren zu ihrer Genugtuung reiche Gelegenheit, sich im Rahmen ihrer weitgehenden Zuständigkeit an der Lösung der alten und vieler neuer Verwaltungsaufgaben zu beteiligen.

Das Siegerländer Wirtschaftsbild erhält seine besondere Note durch die sog. reinen, d. h. durch solche Werke, die sich auf eine bestimmte Art wertschaffender Arbeit beschränken. Es gibt im ganzen Reiche kein Industriegebiet, das, wie das unsrige, reine Gruben, reine Hütten, reine Walzwerke und reine Walzengießereien hätte.[13]

Auch in einer anderen Beziehung hat unser Bezirk seine Eigenart, ja seine Einzigart: er ist nämlich die Wiege und das klassische Land der neueren Unternehmerverbände,

der Kinder der schweren Not ihrer Zeit. Schon im Jahre 1831 schlossen sich die Stahlschmiede im Amte Hilchenbach zusammen, um die Erzeugung, den Absatz und die Preise zu regeln, und bildeten zu diesem Zwecke den Müsener Rohstahlverein; wie er ohne Vorgänger war, so blieb er auch, abgesehen vom Freudenberger Rohstahlverein (1837), ohne unmittelbare Nachfolger. Denn der Verein für den Verkauf von Siegerländer Spiegeleisen, der als Vorläufer des späteren Roheisensyndikats anzusprechen ist, kam erst 1885 zustande.[14] Gegenwärtig haben der Siegerländer Eisensteinverein, die Vereinigten Walzengießereien, die Brauereivereinigung für das Siegerland und die angrenzenden Bezirke und der Ziegelverkaufsverein Siegerland ihren Sitz in Siegen. Die auswärtigen Verbände, zu deren Mitgliedern auch die hiesigen Werke gehören*), sind, soweit wir feststellen konnten: der Roheisenverband, die Stahlgemeinschaft, das Schiffbaustahlkontor, die Grobblechinlandsvereinigung, die Grobblechausfuhrvereinigung, die Schwarzblechvereinigung, der Stanzblechverband, der Verband der Wagenbeschlagteil-Fabrikanten, der Stabeisenverband, die Vereinigung der Röhrenwerke, der Eisenbauverband, der Verband der Fabriken verzinkter Eisenblechwaren, die Handelsschraubenvereinigung und der Verein deutscher Nietenfabrikanten.

Zum Schlusse noch einige statistische Mitteilungen![15] Die Gruben im Kreise Siegen förderten im letzten Friedensjahre, im Jahre 1913 1⅓ Millionen t Eisenstein usw. im Werte von 19 Millionen M., die Hochofenwerke erblieſen 524 000 t Roheisen (37,3 Millionen M.), die Siemens-Martin-Werke erzeugten 325 000 t Rohblöcke (29 Millionen M.), die Puddel-, Walz- und Hammerwerke stellten fast ½ Million t Feinblech, Grobblech, Walzeisen, Schmiedeeisen, Röhren usw. her (56,8 Millionen M.), die Eisengießereien 90 800 t Walzen und sonstige

*) mit Ausnahme der Außenseiter.

Gußwaren (15⅓ Millionen M.), die Dampfkesselschmieden, die Brückenbau- und Eisenkonstruktionswerkstätten, die Verzinkereien, die Blechwarenfabriken einschl. der verwandten Betriebe 87 000 t (28 Millionen M.), die Maschinen- und Wagenbauanstalten 16 500 t (9,8 Millionen M.) und die Nieten- und Schraubenfabriken 13 000 t (3 Millionen M.)

Von diesen Werken wurden 1913 rund 20 000 Arbeiter beschäftigt.

Das sind nur Liliputzahlen gegenüber den gigantischen, die unsere eisenindustriellen Hochburgen an der Ruhr und am Niederrhein aufmarschieren lassen können, und wer nichts anderes kennt als die unbestrittene und unbestreitbare Tatsache, daß 2×2 4 ist, der wird dabei nicht auf seine Rechnung kommen. Aber auch in wirtschaftlichen Fragen sollte man keinen mechanischen, sondern einen dynamischen Maßstab anlegen, denn schließlich sind es ja die Menschen, um derentwillen wirtschaftliche Werte geschaffen werden, und nicht die Werte, deren gehorsame Diener etwa die Menschen zu sein hätten. Und so lehnen wir denn im Siegerlande mit aller Entschiedenheit die Auffassung ab, daß nach einem unabänderlichen und unaufhaltsamen Naturgesetze der Größte den Großen und der Große den Kleinen zu fressen hätte; so können wir uns, nach unseren Verhältnissen, nicht für großkapitalistische Riesenunternehmungen begeistern, wenn wir auch ihren ungeheueren Wert für unsere Volks- und Staatswirtschaft gern anerkennen; so sind wir mit unbelehrbarer Starrköpfigkeit der auf Geschichte und Erfahrung gegründeten Überzeugung, daß dem Vaterlande mit 50 oder 20 oder schließlich auch nur mit 10 selbständigen und leistungsfähigen kleineren und mittleren Betrieben im allgemeinen mehr gedient sei als mit einem einzigen wirtschaftlichen Leviathan, in dem es, abgesehen von einzelnen führenden Männern, keine Individuen, sondern nur noch Nummern gibt.

Oder ist es nicht etwa in der Welt der ewigen Ideen geradeso wie in der der praktischen Interessen, in unserem Innenleben wie in unserem Außenleben, im großen wie im kleinen, — ist es nicht die Persönlichkeit, „das höchste Glück der Erdenkinder", die ihrer Zeit und ihrer Umgebung das bezeichnende Gepräge gibt? die das Endziel scharf und klar erfaßt? die den Weg weist und die Mittel klug wählt und nachdrücklich anwendet, die zum Endziel führen?

Es wird wohl keiner unter uns auch nur einen Augenblick im Zweifel darüber sein, daß Männer wie Luther und Bismarck, Goethe und Schiller, Kant und Hegel für unser Kulturleben weit mehr bedeuten als die ganze Schar ihrer Jünger und Anhänger, — garnicht zu reden von den platten Nachbetern und Nachtretern und von der breiten Masse, die grundsätzlich keine eigenen Gedanken hat, sondern träge dahinlebt und auf ihre Führer oder Verführer blindlings schwört.

Der Wahlspruch unserer früheren Landesherren, der Nassau-Oranier, von denen der Freund des Großen Kurfürsten, Fürst Johann Moritz,[16] noch jetzt in aller Gedächtnis lebt, lautet: „Je maintiendrai", Ich werde durchhalten. Die Heimat eines Jung-Stilling, eines Adolf Diesterweg, eines Wilhelm Oechelhaeuser, eines Heinrich v. Achenbach, eines Friedrich Reusch[17] wird durchhalten; sie wird auch aus dieser umstürzenden und aufbauenden Zeit mit Ehren hervorgehen, — sie wird es umsomehr können, als sie ein vollwertiges Glied des deutschen Wirtschaftskörpers geworden ist und gegenwärtig in einem Flore steht, wie ihn ihre ganze Geschichte nicht kennt.

Landwirtschaft

„Nirgends wird der Ackerbau mit so viel Verstand betrieben werden als in Ländern, wo die Industrie blüht. Unter dem Einfluß der Manufakturen erhebt sich die Agrikultur selbst zu einem Gewerbe, zu einer Kunst, zu einer Wissenschaft."

„Deutschland kann und soll kein England, d. h. es soll kein Land werden, in welchem die Manufakturen und der Handel das Übergewicht behaupten, sondern nur eines, wo diese beiden Faktoren des Nationalreichtums mit dem dritten, der Landwirtschaft, im Gleichgewicht stehen."

Wer wollte diese Worte unseres List nicht unterschreiben und zu den seinigen machen? Denn wer es nicht schon vorher wußte, den hat es dieser Handelskrieg gelehrt, es ihm gewissermaßen in Kopf und Herz hineingehämmert, daß Stadt und Land, Industrie und Landwirtschaft, Verbraucher und Erzeuger Zweige eines Stammes sind, daß sie auf Gedeih und Verderb zusammenhalten müssen, daß eines ohne das andere nicht leben kann.

Der Ackerbau und die Viehzucht stehen, wie jedes Kind weiß, bei uns auf einer so hohen Stufe wie in keinem anderen Lande der Erde, und der Deutsche Landwirtschaftsrat konnte daher, übrigens in Gegenwart und unter der lebhaften Zustimmung des Kaisers, am 12. Februar 1913 mit gutem Gewissen die folgende hochgemute Erklärung abgeben: „Es steht außer jedem Zweifel, daß die deutsche Landwirtschaft technisch imstande ist, nicht nur die jetzige Bevölkerung des Reichs, sondern auch die künftige vermehrte Volksmenge mit den wichtigsten Nahrungsmitteln, insbesondere mit Brot, Fleisch und Kartoffeln in genügender Menge zu versorgen."

Es bildet einen unauslöschlichen Ruhmestitel unserer ackerbautreibenden und viehzüchtenden Volksgenossen, daß sie es verstanden haben, das Vertrauen, das Wissende stets auf sie setzten, auch trotz der Sperrung fast des ganzen Auslandsmarktes und trotz der Knappheit an menschlichen Arbeitskräften, an Zugvieh und an Betriebs-, Dünge- und Futtermitteln vollauf zu rechtfertigen, — in dem Maße, wie man es unter den jetzigen gänzlich veränderten Verhältnissen von ihnen billigerweise verlangen kann. Daß

Englands Aushungerungsplan zu schanden wird, haben wir geradeso unserer Landwirtschaft zu verdanken, wie es das Verdienst unserer U-Boote ist, daß dieser Pfeil auf den Schützen selbst zurückspringt.

Es wäre wider deutsche Art, wenn wir nicht noch der Landfrauen gedenken würden, die jetzt vielfach selbst die Hand mitanlegen müssen, aber die ungewohnte schwere Arbeit ebenso willig verrichten, wie ihre Schwestern in der Stadt Einschränkungen und Entbehrungen aller Art als unvermeidliche Begleiterscheinungen dieser bitterernsten Zeit ohne Murren hinnehmen.

Unsere Feinde

Wie sieht es nun aber bei unseren Hauptgegnern, in Frankreich, England, Rußland, Italien und den Vereinigten Staaten von Amerika, aus?

Ich werde mich kurz, aber nervose — nach Leibniz — fassen können!

Wir lesen im politischen Testamente Richelieus (1585 bis 1652): „Es war mein Streben, Frankreich die Grenzen zu geben, die ihm von der Natur bestimmt sind, das neue Gallien wieder so aufzurichten wie das alte," — das heißt also nichts mehr und nichts weniger, als daß der Rhein von rechts wegen Deutschlands Grenze und nicht Deutschlands Strom sein sollte. Dieser für uns ganz undenkbare Gedanke hat bei unseren Nachbarn jenseits der Vogesen so wenig an Zugkraft verloren, daß sie sich vielmehr an ihm selbst heute noch förmlich berauschen. Er ist es, der das republikanische Frankreich in die minnigen Arme des Selbstherrschers aller Reußen getrieben, zur „entente cordiale", zum „herzlichen Einvernehmen" mit seinem alten Todfeinde England geführt und den verbrecherischen Dreimännerbund, das liebliche Hetzer-Kleeblatt Poincaré, Delcassé und Millerand, auf der ganzen Linie hat siegen lassen.

Daß auch England, das gelobte Land des sog. parlamentarischen Regierungssystems, von allen guten Geistern verlassen gewesen sei, als es der Einkreisungspolitik

Eduards VII. kein Halt gebot und ihm und seinen Spießgesellen, einem Asquith, einem Grey, einem Lloyd George, nicht in den Arm fiel, sondern sie ihre Judasarbeit ungestört verrichten ließ, — ich sage, von England kann uns das nicht weiter wundernehmen, denn wir wußten es längst, — und seine Geschichte bezeugt es auf jedem Blatte — daß es nie etwas anderes gekannt hat als die nackte, kalte Selbstsucht, daß es sich von je her als das auserwählte Herrenvolk fühlt und andere Völker, Freunde wie Feinde, rücksichtslos dahinopfert, um zu seinem Ziele zu gelangen. Ein langer Zug des Todes ist es, der seinen Schreckensweg bezeichnet, und mehr als ein Land, das vordem ein wahrer Gottesgarten war, bildet einen einzigen Friedhof, seitdem es in seine ruchlosen Hände fiel. Fällt einem da nicht unwillkürlich das Wort Shakespeares ein: „Mit der Bekanntschaft steigt die Verachtung?!"

Aber ob auch nur einem seiner Verbündeten in einem lichten Augenblicke einmal der Gedanke gekommen ist, daß er zuguterletzt die Zeche bezahlen muß, daß ihm England zum Schlusse die Kostenrechnung mit der höhnischen Frage vorlegen wird: „Glaubst Du, dieser Adler sei Dir geschenkt?!"

Die Bundestreue des treulosen Albions wird vor allen dem Kolosse auf tönernen Füßen, Rußland, teuer zu stehen kommen. Die grauenhaften Zustände in diesem halb- oder ganzasiatischen Reiche hat neuerlich aufs grellste beleuchtet der Prozeß gegen den ehemaligen Kriegsminister Suchomlinow, einen Erzschurken, der sich ruhig neben einem Herostratus sehen lassen kann. „Wann wird der Retter kommen diesem Lande?", so fragen sich in tiefster Verzweiflung Millionen, die noch Ohren haben, zu hören, und noch Augen, zu sehen. Denn Kerenskis Stern ist im Erblassen, und er wird den Weg vom Kapitol nach dem Tarpejischen Felsen ebenso gehen müssen wie andere ehrgeizige und abenteuernde Emporkömmlinge, — freilich

wäre es wohl verkehrt, wenn wir ihn mit einem Mordbrenner wie Nikolai Nikolajewitsch oder mit Ränkeschmieden wie Sasonow und Iswolski in einem Atem nennen würden. Wird das russische Volk den Traum vom Besitze Konstantinopels und von der Beherrschung der Dardanellen wohl jemals austräumen?

Und die Heimat Dantes, Michelangelos und Raffaels? Wird Italien, nach Salandra das Land der höheren und älteren Kultur und des „sacro egoismo", — wird Italien sich in der Rolle des Retters der unerlösten Gebiete noch länger gefallen können? Oder wird es bald unter der Sündenlast seiner Staats- und Geldmänner zusammenbrechen und in erlösten Gebieten den Todesstoß erhalten zum Lohne für den schmählichsten Verrat, vor dem sogar die punische Wortbrüchigkeit schamhaft errötet, und der nur an unsere Verachtung nicht heranreicht? Wohin sind die stolzen und hoffnungsfrohen Zeiten, in denen das zündende Wort geboren wurde: „Italia fara da se?!"*)

Eine Klasse für sich bilden die Vereinigten Staaten von Amerika samt ihrem Präsidenten, dem ehrenwerten Mr. Woodrow Wilson. Pazifist und Imperalist in einer Person, will Wilson, um es kurz zu sagen, den Teufel austreiben durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Ein Ritter der traurigsten Gestalt, hält er in der einen Hand die wedelnde Friedenspalme, während er mit der anderen das klirrende Schwert schwingt. Sein maßloser Dünkel, der schon mehr krankhaft ist und an Größenwahnsinn grenzt, wird nur von der krassesten Unwissenheit und der widerlichsten Heuchelei übertroffen. Durch seine dreiste und verlogene geschichtsklitternde Antwort auf die päpstliche Note vom 1. August hat sich dieser geschworene Feind alles deutschen Wesens und ganz besonders unseres Herrscherhauses in den Augen eines jeden halbwegs anständigen Menschen selbst gerichtet. Wir täten ihm zu viel

*) = „Italien wird es allein fertig bringen".

Ehre an, wenn wir uns mit ihm und seinen Hintermännern aus der Wallstreet noch weiter beschäftigen würden; wir begnügen uns daher mit einem kräftigen Pfui Teufel! und überlassen ihn im übrigen dem selbstverschuldeten und wohlverdienten Urteile der Geschichte.

Staatsbürgerliche Gesinnung

Nach Aristoteles ist es der Geist, der sich den Körper baut. Auch die politischen Körper, also in erster Linie das Reich, der Staat und die Gemeinde müssen sich immer mehr mit dem Geiste hingebender Liebe, unwandelbarer Treue und tätigen Gemeinsinns erfüllen und zu Tempeln werden, an denen und in denen alle Bürger, ein jeder nach seinen Gaben und Kräften, als Lehrlinge, Gesellen oder Meister arbeiten: ein solcher Bau wird auch den heftigsten inneren und äußeren Stürmen standhalten. Hierbei müssen Wissen und Können Hand in Hand gehen. Es schadet wirklich selbst sonst ganz gebildeten Leuten nichts, wenn sie sich einmal in die Grundlagen und die Grundfragen unseres öffentlichen Lebens, in die Verfassung des Deutschen Reiches vom 16. April 1871, in die Verfassungsurkunde für den preußischen Staat vom 31. Januar 1850 und in eine unserer Städteordnungen vertiefen, anstatt am Biertische zu kannegießern und den Chor der Flaumacher und Miesmacher, der wahrlich schon groß genug ist, noch zu vermehren.

Allerdings lassen die vorhandenen literarischen Hilfsmittel, die sog. Staatsbürgerkunden, viel zu wünschen übrig: sie können nur als Versuche durchgehen, als mehr oder minder gelungene Sammlungen oder Verarbeitungen des tatsächlichen Stoffes; die meisten von ihnen sind Stück- und Flickwerk, nicht wenige bieten ihren Lesern Steine statt Brot. Das ist nicht zuviel gesagt, wenn man bedenkt, daß sich allein in zwei derartigen Veröffentlichungen — von Akademikern! — neben vielen anderen Unbegreiflichkeiten beispielsweise die folgenden irrtümlichen Behauptungen finden:

„Die Teilung der öffentlichen Gewalten zwischen Fürst und Volk ist in besonderen Urkunden, den Verfassungen, verbrieft.

Nach dem sog. Zweikammersystem stehen in den größeren deutschen Bundesstaaten je zwei parlamentarische Körperschaften neben den sonstigen Regierungsbehörden.

Dem Deutschen Reiche gehören 26 Staaten an.

Ein jeder deutsche Kaiser muß die Reichsverfassung bei seinem Regierungsantritte beschwören.

Der Kaiser bestätigt die von Reichstag und Bundesrat beschlossenen Gesetze.

Die Zahl der Stimmen im Bundesrat wird nach der Bevölkerungszahl der Staaten bemessen.

Die Wehrpflicht beginnt mit dem Anfange des Jahres, in welchem der junge Mann 20 Jahre alt wird.

Erst im Mittelalter, besonders durch die Rechtslehrer Hugo Grotius, Pufendorf und Thomasius, sind Ansätze zu einem eigentlichen Völkerrecht geschaffen worden."

Ob sich dieser unerquickliche Zustand in absehbarer Zeit bessern wird, ist mindestens fraglich. Denn es fehlt uns an erstklassigen Kennern des schwierigen und umfangreichen Stoffes, die auch als geeignete Bearbeiter in Betracht kommen.

Ein solcher Mann müßte nämlich neben einer umfassenden allgemeinen, namentlich auch geschichtlich-philosophischen Bildung und neben politischem Taktgefühl gründliche Rechts- und Staatskenntnisse besitzen und über ein nichtgeringes Maß pädagogischer Einsicht und pädagogischen Geschicks verfügen; er müßte aber auch seine Gedanken lichtvoll, eindringlich und überzeugend ausdrücken, so zu sagen in einem heroischen Stile schreiben können.

Wenn es wirklich neben des Herzens Härtigkeit die Unwissenheit ist, die das größte Unheil über die Menschheit gebracht hat und noch täglich bringt, dann wäre eine derartige Schrift geradezu eine rettende Tat, und kein Ehrensold wäre für ihren Verfasser hoch genug: eine volkstümliche Bürgerkunde, die jedermann, besonders aber unserer leicht empfänglichen und leicht begeisterten reiferen Jugend in die Hand gegeben werden könnte, würde aufklärend, belebend, befreiend und aufrichtend wirken, also produktiv im besten Sinne des Wortes sein.

In der klassischen Rede, mit der sich Fichte am 19. Februar 1813 von seinen Zuhörern verabschiedete, heißt es: „Wer einen einzigen lichten und tatbegründenden Gedanken in der Menschheit einheimisch macht, tut dem Feinde größeren Schaden, als ob er hunderttausend Feinde erschlüge; denn er verhindert Millionen, daß sie auf eine gewisse Weise gar nicht feindlich werden können." Wie viel mehr verdiente ein politischer Erzieher unseres Volkes die Bürgerkrone!

Es wäre äußerst dankenswert, wenn unsere bildungsfreundliche Eisen- und Stahlindustrie ein Quentchen von ihren Kriegsgewinnen dem Vaterlande dadurch zurückerstattete, daß sie ein Ausschreiben für die Abfassung einer „Einführung in das Verständnis des deutschen Staates und des deutschen Staatslebens" erließe und für die beste Lösung einen Preis von, sagen wir, 100000 Mark aussetzte.

In dem geschichtlichen Teile dieser „Einführung" müßte das erste deutsche Parlament besonders scharf hervortreten. Denn selbst die französische Konstituante von 1789 verblaßt gegenüber dieser Fülle von staatsmännischen und rednerischen Kräften ersten Ranges, gegenüber diesem Reichtum an echter Bildung, an hellleuchtendem Idealismus und glühendem Patriotismus, gegenüber diesem feurigen Schwung, diesem Adel der Gesinnung.[18] Oder wem wäre nicht ein Ernst Moritz Arndt lieb und wert, der in der Paulskirche am 19. Mai 1848 als „ein gutes altes deutsches Gewissen" gefeiert wurde? Wer verehrte nicht den Turnvater Jahn, der in seiner „Schwanenrede" (1848) schreibt: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt?" Und

wer könnte je einen Uhland vergessen, den Sänger des „Nachrufs", der also beginnt:

„Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann!"[19]

Es ist ein unvergängliches Verdienst der Nationalversammlung, den Weg gezeigt zu haben, der allein zur Einigung von Deutschlands Fürsten und Stämmen führen konnte; aber erst Bismarck war es beschieden, der Schöpfer des Deutschen Reiches zu werden, und wenn je ein Werk, so lobt dieses seinen Meister.

„Stirb und werde!"

Die Errichtung des Deutschen Reiches ist eines der glänzendsten und schlagendsten Beispiele aus der ganzen neueren Geschichte für die Richtigkeit der Goetheschen Aufforderung: „Stirb und werde!", des kürzesten und treffendsten Ausdrucks für den allumfassenden Entwickelungsgedanken, für die lebensbejahende Weltanschauung, daß der einzelne, die Familie, das Volk, die Menschheit ihre Aufgaben erfüllen können, wenn sie treu und unermüdlich an sich arbeiten, wenn sie das Zeitliche und Vergängliche im Lichte des Zeitlosen und Unvergänglichen betrachten und aufrichtig zu verwirklichen suchen.

Das „Stirb und werde!" ist eine förmliche und entschiedene Absage an den matt und schlaff machenden Quietismus und den rohen, stoff- und stockgläubigen Materialismus; es ist das demütig-frohe Bekenntnis zu dem Licht und Wärme verbreitenden, bergeversetzenden Idealismus, der in uns und um uns immer mehr Gestalt gewinnen soll, und es ist endlich das Eingeständnis unserer natürlichen Schwäche und Hilflosigkeit, die uns zu einer immer stärkeren Anspannung unserer geistigen und sittlichen Kräfte nötigt.

Und so hat sich denn im Zeichen des „Stirb und werde!" auch über unser Vaterland in mehr als vierzig

Friedensjahren ein Amazonenstrom reichsten Segens ergossen: in Kunst und Wissenschaft, in Landwirtschaft, Gewerbe, Handel und Industrie, in Kirche und Schule, in Reich, Staat und Gemeinde, — überall, wohin wir blicken, sind alte Formen zerbrochen, ist neuer Wein in neue Schläuche gefüllt worden; auf allen Gebieten menschlichen Denkens und Fühlens, menschlichen Wollens und Handelns hat der Auferstehungsgedanke seine schöpferische und sieghafte Kraft bezeugt und erwiesen.

Gewiß, es bleibt auch heute noch ein Erdenrest zu tragen peinlich: das mörderische Völkerringen, das sich schon seit länger als drei Jahren vor unseren Augen abspielt, und dessen Ende selbst Berufene und Auserwählte nicht abzusehen vermögen, spricht eine beredtere Sprache, als sie selbst ein Demosthenes oder ein Cicero führen könnte.

Es schüttelt die grauenvollen Locken,
Es schreitet auf blutigroten Socken,
Die lodernde Fackel in nerviger Hand,
Der Kriegsgott über das blühende Land.

Er zertritt mit ehernem Fuß das Gefilde,
Er kennt kein Erbarmen, er kennt keine Milde,
Ihn schiert kein Jammer, ihn schiert keine Not,
Er kennt nur Verderben, Vernichtung und Tod.

Es klaget die Mutter um ihren Sohn —
In der Hütte und auf dem Fürstenthron —,
Es klagen Männer, es klagen Frauen
Um so manchen, der schlummert in fremden Auen.

Hundedemut

Ein Meister deutscher Staatsgelehrsamkeit und, was noch mehr heißen will, ein wurzelechter und freimütiger Vaterlandsfreund, der Verfasser der berühmten Schrift „Der Herr und der Diener" (1759), wirft unseren Vorfahren in allen Spielarten Hundedemut vor; nun, Friedrich Karl v. Moser kannte das kleine Geschlecht seiner Zeitgenossen wie nur wenige und wird schon recht haben. Aber wie steht es denn bei uns? Gehört diese Hunde-

demut, diese Knechtsseligkeit nur der Vergangenheit an? Ist sie vor der Sonne unseres nationalen Erwachens und unseres beispiellosen nationalen Aufschwunges vergangen wie so manche andere Untugend, die uns zum ärgerlichen Gespötte des Auslandes werden ließ? Oder macht sie sich nicht selbst jetzt noch im geheimen und in der Öffentlichkeit, in der Presse, in Versammlungen aller Art, auf Straßen und Plätzen mit einer beneidenswerten Ungezwungenheit breit und wichtig? Aber wollen wir denn gar nichts aus der Geschichte lernen? Müssen wir uns immer erst daran erinnern lassen, daß wir in den Augen der Welt nur das sind, was wir in unseren eigenen Augen sind? Und warum können wir uns nicht an den Gedanken gewöhnen, daß es unseren Feinden Ernst ist mit ihrer teuflischen Drohung, uns zu schlagen bis ins dritte und vierte Glied, ja wenn sie es könnten, bis in alle Ewigkeit hinein? Wir sind gewiß keine Pharisäer, aber wir sollten auch nicht allzu gerecht sein, nicht englischer als die Engländer, nicht französischer als die Franzosen, nicht russischer als die Russen. Auch uns bleibt keine andere Wahl, wir mögen wollen oder nicht: wir müssen steigen oder sinken, Hammer oder Amboß sein!

„Wert in mir selbst"

Der ehrbare Kaufmann lebt nach dem stolzen Grundsatze: „Wert in mir selbst." Das ist die Richtschnur für sein Tun und Lassen, die Losung, mit der er gesiegt und zur Blüte unseres Wirtschaftslebens in hervorragendstem Maße beigetragen hat. Unser vierter Reichskanzler, Fürst Bülow, traf den Nagel auf den Kopf, als er beim Festessen des Deutschen Handelstages am 19. Februar 1906 ausführte: „Es ist keine leere Schmeichelei, wenn ich hier vor Ihnen und von Ihnen, den Pionieren unseres Handels, sage: den größeren Teil Ihres Wertes haben Sie sich selbst geschaffen; Ihre besten Gewinnchancen lagen in Ihrer eigenen Tüchtigkeit." Und so blicken wir nicht nur zu den alten Hanseaten oder zu einem Dreigestirn wie Fritz Harkort,

Arnold Duckwitz und Gustav v. Mevissen mit berechtigter Bewunderung empor, sondern auch zu lebenden königlichen Kaufleuten und industriellen Aristokraten, jenen captains of industry, ohne die wir diesen Krieg längst verloren hätten.

Pitt der Ältere (1708—1778) forderte einstens mit einer für ihn ganz selbstverständlichen, für uns auch jetzt noch verblüffenden Offenheit: „Nicht eine Kanone darf auf dem Meere ohne Erlaubnis von England gelöst, nicht ein Hufnagel soll in den englischen Kolonien hergestellt werden." Und wie sah es damals im Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation aus? Die Antwort auf diese Frage mag uns Mozart geben. Er schreibt am 21. März 1785 an den Professor der Philosophie und der schönen Künste Anton Klein in Mannheim: „Das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Deutschland, wenn wir Deutsche einmal mit Ernst anfingen, deutsch zu denken, deutsch zu handeln, deutsch zu reden und gar deutsch zu singen!" Und heute? Nun, auch heute können wir uns darin gar nicht genug tun, fremdes Wesen, Scheinwesen und Unwesen förmlich zu verhimmeln, fremden Kulturträgern wie dem sinnigen rauhen Reiter Roosevelt — dem Ehren-Dr. phil. von Berlin! — nachzulaufen, anstatt uns auf uns selbst zu besinnen, aller Eigenbrödelei und Sonderbündelei, aller persönlichen Großmannssucht und kleinlichen Kirchturmspolitik ein für allemal den Abschied zu geben und dem lieben Gott täglich auf den Knieen dafür zu danken, daß er uns hat Deutsche werden lassen:

Deutschland über alles

Wenn es überhaupt ein „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" gibt, so ist es Deutschland;

wenn ein Volk dazu berufen erscheint, das Salz der Erde zu werden, so ist es das deutsche Volk, und

wenn je ein Kaiser „Wert in sich selbst" gehabt hat, so ist es der Deutsche Kaiser.

Deutschland, Du bist unser Leben,
Du bist unser Morgenrot,
Du hast alles uns gegeben,
Wir sind Dein in Kampf und Not!
Deutschland, heil'ges Vaterland,
Schütz' Dich Gott mit starker Hand!

Deutsches Volk, in stolzem Fluge,
Wie ein kampferprobter Held,
Steigst Du auf zum Siegeszuge,
Hort des Friedens, Heil der Welt!
Deutsches Volk, wie bist Du reich,
Dir kommt keins auf Erden gleich!

Deutscher Kaiser, tapf'rer Degen,
Blüte edler Ritterschaft,
Du bist uns ein Gottessegen,
Du bist Majestät und Kraft:
Deutscher Kaiser, Deutschlands Kron',
Deutschen Volkes bester Sohn!

Ein solches Land, ein solches Volk und ein solcher Kaiser können nicht untergehen: sie müssen leben und sie werden leben; sie werden aber auch siegen trotz der drückenden Übermacht ihrer Feinde. Denn „nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war" und das Wort Friedrich Lists zur Tat werden ließ: „Man muß den Mut haben, an eine große Nationalzukunft zu glauben, und in diesem Glauben vorwärtsschreiten."

Möge bald der Tag kommen, an dem wir, wie die Priester in der herrlichsten Schöpfung des deutschesten unter allen deutschen Tonkünstlern, den Jubelchor anstimmen können:

„Es siegte die Stärke und krönet zum Lohn
Die Schönheit und Weisheit mit ewiger Kron'!"[20]

Das walte Gott.

Beilagen.

Königin Luise.*)

Meine Damen und Herren! Wer die königliche Frau, die wir als die Verkörperung edelster deutscher Weiblichkeit lieben und verehren wie kaum eine andere Fürstin, bei der heutigen Erinnerungsfeier in einer kurzen Ansprache zu würdigen hat, der findet sich vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Denn in 15 oder 20 Minuten kann man schlechterdings kein einigermaßen erschöpfendes Bild ihres zwar kurzen, aber bewegten und reichgesegneten Lebens geben, geschweige denn außerdem noch die geistigen und sittlichen Strömungen, die gesellschaftlichen und politischen Zustände in unserem Vaterlande am Ausgange des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts schildern, ohne deren Kenntnis ihre charaktervolle Persönlichkeit, ihre innere Entwickelung, ihre überragende Stellung unter den Zeitgenossen und ihr Lebenswerk nun einmal nicht verstanden werden können. Und ferner ist, wie begreiflich, gerade in den letzten Tagen und Wochen in Zeitungen und Zeitschriften, in besonderen Abhandlungen und Büchern über die Mutter des ersten Deutschen Kaisers aus dem Hause Hohenzollern so viel geschrieben worden, daß man sich allen Ernstes fragen muß, ob man dem Gegenstande noch neue Seiten abzugewinnen und seinen Zuhörern etwas Selbständiges zu bieten vermag.

Vielleicht wird man unter diesen Umständen seiner Aufgabe noch dadurch am ehesten gerecht, daß man die Königin Luise *selbst* zu Worte kommen läßt und im Anschlusse an einige ihrer eigenen Aussprüche ihre Bedeutung für unsere

*) Ansprache bei der Königin Luise-Erinnerungsfeier am 9. Juli 1910 in Siegen. (Wiederabdruck aus dem *Siegerländer Heimatbuch*. Herausgegeben von *Georg Mollat*. 1.—10. Tausend. [Vergriffen]. Siegen, Volksbildungsverein, 1914. S. 128—131.)

Zeit, für das deutschnationale Leben der Gegenwart, zu beleuchten versucht.

Lassen Sie uns also diesen Weg einschlagen: er wird uns wohl noch am sichersten zum Ziele führen.

„Das Bedürfnis, in Idealen zu leben, war mir von jeher eigen und gehört zu meiner Natur", so schreibt die treue Tochter im Sommer 1808 aus dem äußersten Osten der Monarchie, aus Königsberg an den geliebten Vater, den Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz.

Sind das etwa nur leicht hingeworfene Worte, wie sie einem jeden einmal in die Feder fließen, Kinder einer flüchtigen Stimmung, die so schnell vergehen, wie sie kommen, und die deshalb auch keine bleibende Spur hinterlassen? Oder sind sie nicht vielmehr der Ausdruck einer in harten inneren Kämpfen gewonnenen Weltanschauung, das Spiegelbild einer Seele, die das menschliche Leben in all' seinen Höhen und Tiefen kennen gelernt hat, und die durch ihre eigensten Erfahrungen, ihr Lieben und Leiden in dem Glauben an die Macht der Ideen nur noch mehr bestärkt und befestigt worden ist?

Ich denke, die Antwort kann uns nicht schwer fallen.

Denn wie sah es damals, im Jahre 1808, in Preußen aus? Wir alle wissen, schlimm genug! Der Staat Friedrichs des Großen, von Napoleon auf das tiefste gedemütigt und zu Boden geworfen, war ein Spielball in den Händen dieses unheimlichen kriegsgewaltigen Mannes; der Frieden von Tilsit hatte Friedrich Wilhelm III. seine schönsten Provinzen und 5 Millionen Untertanen gekostet; kein Hoffnungsstern leuchtete am Himmel unseres Vaterlandes, und selbst manche der Besten verloren den Mut und verzweifelten an der Zukunft ihres Volkes.

Sollte es da wirklich nur ein bloßer Zufall sein, daß die Königin Luise sich auch in dieser „Zeit der schweren Not" freudig zu dem bergeversetzenden Idealismus unseres Schiller bekennt, der ihr von allen Klassikern innerlich wohl am nächsten stand, und dem sie vor vielen anderen ein volles

reifes Verständnis und eine geradezu begeisterte Verehrung entgegenbrachte? Ach nein! Der an Leib und Seele zerschlagenen Landesmutter wäre schon damals das Herz gebrochen, wenn es sich nicht mehr hätte aufrichten können an dem unerschütterlichen Vertrauen auf den endlichen Sieg der Ideen des Guten, des Wahren und des Schönen auch auf Erden. „Es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten", meint sie selbst einmal bei einer anderen Gelegenheit, und von der gleichen Überzeugung sind auch ihre Worte getragen: „Auf dem Wege des Rechtes leben, sterben und, wenn es sein muß, Brot und Salz essen, das ist unser fester Vorsatz". Spricht aus diesen schlichten Worten nicht der ganze herbe Stolz derselben Gesinnung, die wir auch an einem anderen Großen, dem Denker von Königsberg, Immanuel Kant, immer wieder von neuem bewundern, dem Verkündiger der imposanten Lehre vom kategorischen Imperativ der Pflicht, der einmal schreibt: „Wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Wert mehr, daß Menschen auf Erden leben?"

So wollen wir auch in dieser feierlich-ernsten Stunde geloben, die Fahne des Idealismus hochzuhalten gegenüber einem das Haupt frech erhebenden zügellosen Materialismus, der an die Stelle von Ewigkeitswerten seine eigenen Götter setzen möchte, der uns Steine statt Brot bietet, der das Herz kalt und leer und arm macht, der den Geist tötet, der sich an unsere niedrigsten Leidenschaften wendet:

Er betöret die Menge,
Die blöde, die enge,
Die gestern wie heute
Eine sichere Beute
Ist der gleißenden Gaukler,
Der Gedankenschaukler,
Der losesten Schwätzer,
Der bösesten Hetzer.

Wie jedermann weiß, wär' die Herrschaft der Massen,
Des Pöbels auf den Straßen und Gassen,

Der Volksverführer köricht' Gebot
Für unsere ganze Kultur der Tod,
Der Tod für alles geistige Streben,
Für Kunst und Sitte, fürs staatliche Leben.

Gesetz und Freiheit im rechten Verein!
Das soll auch in Zukunft die Losung sein,
Das Ziel im Kampf um die höchsten Güter
Der Menschheit: wir wollen treue Hüter
Und Pfleger der Ideale bleiben
Im Denken und Handeln, im Reden und Schreiben.

Gewiß, im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität, des Großkapitalismus und der Großindustrie, der Weltwirtschaft und des Weltverkehrs liegt die Gefahr nur zu nahe, daß wir über dem Zeitlichen immermehr das Zeitlose vergessen, daß wir von unseren ewigen Zielen und Aufgaben immer mehr abgelenkt werden.

Aber wie heißt es doch bei Goethe?

„Das erste steht uns frei, beim zweiten sind wir Knechte",

und weiter:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?"

Wohlan denn, so lassen Sie uns mit der Arbeit an unserem inneren Menschen beginnen, ehe es Nacht wird, da niemand mehr wirken kann; lassen Sie uns aber auch der heiligen Pflichten eingedenk sein, die wir gegen unsere Kinder haben, — das köstlichste Gut, das uns anvertraut ist, — für deren zeitliches und ewiges Heil wir mitverantwortlich sind.

Es wäre geradezu verwunderlich, wenn die Königin Luise, die warmherzige Verehrerin Pestalozzis, sich über diese unendlich wichtige Frage — eine der Lebensfragen eines jeden Volkes — nicht irgendwie geäußert hätte. Denn es gibt wohl nur wenige Fürstinnen, die ein so glückliches Familienleben geführt haben, und die so innig liebende und so innig wieder geliebte Frauen und Mütter gewesen sind, wie sie es war. Und so finden wir denn in der Tat bei ihr zwei Aussprüche,

so einfach und so schmucklos, aber auch so bezeichnend und so treffend, daß sie es verdienen, hier wörtlich wiedergegeben zu werden. Sie lauten: „Unsere Kinder sind unsere Schätze", und „Meine Söhne, lasset Euch nicht von der Entartung des Zeitalters hinreißen, werdet Männer".

„Unsere Kinder sind unsere Schätze". Schätze hütet man vor allem, was ihnen ihre Reinheit und Schönheit nehmen und ihren Glanz und ihr Feuer verdunkeln kann. Haben wir unsere Kinder immer vor dem Bösen behütet, vor den mannigfachen Versuchungen, die — oft in verführerischer Gestalt, in Wort und Schrift — an sie herangetreten sind? Sind wir selbst ihnen immer ein Vorbild gewesen, zu dem sie voll Ehrerbietung emporblicken können? Haben wir die Schule in ihrer Arbeit immer so unterstützt, daß die Saat, die sie ausstreut, auch hundert- und tausendfältige Frucht bringen konnte? Die Frucht der Gottesfurcht, der Menschenliebe, der Achtung vor den Gesetzen und vor der Obrigkeit, der unbedingten Wahrhaftigkeit und der hingebendsten Treue? — So viel bestimmte Fragen, so viel unbestimmte und ausweichende Antworten! Und doch müssen auf dem Gebiete der Jugenderziehung alle Kräfte in Schule und Haus, in Staat und Gemeinde zusammenwirken, denn es handelt sich hierbei zuguterletzt um nichts geringeres als um unsere ganze Zukunft, um unser ganzes Dasein: nur ein tüchtiges heranwachsendes Geschlecht kann erwerben und besitzen, was es von seinen Vätern ererbt hat.

Und so rufe ich denn namentlich unseren Jünglingen zu: „Werdet Männer", Persönlichkeiten, keine bloßen Nummern, aber auch keine Herrenmenschen! Lasset auf dem Altare Eueres Herzens lodern die Flamme der Begeisterung für die Helden des Schwertes und der Feder, die für ein freies, einiges und mächtiges Deutschland gelitten und gestritten haben, für Männer wie Körner, Blücher, Scharnhorst und Stein, wie Arndt, Jahn und Uhland, wie Wilhelm I., Bismarck und Moltke.

Meine Damen und Herren! Einem Moses war es vergönnt, das gelobte Land wenigstens aus der Ferne zu schauen; die Königin Luise mußte die müden Augen für immer zu einer Zeit schließen, wo, wie sie selbst einmal meint, Gott den zu sich nimmt, den er lieb hat. 60 Jahre nach ihrem Tode, am 19. Juli 1870, rief ihr Sohn sein Volk zu den Waffen, zum Kampfe gegen Frankreich, zum Kampfe für die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“ so können wir, voll heißen Dankes gegen des Himmels gnädige Führung, mit ihm, dem ersten Deutschen Kaiser aus dem Hause der Hohenzollern, ausrufen: wir, die glücklichen Epigonen, die Bürger eines Reiches, das im Rate der Völker geachtet dasteht, das reich ist, „an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung!“

Möchten wir — und damit will ich schließen — möchten wir beherzigen und wahr machen die Worte der „deutschesten der deutschen Frauen“: „Wer liebt, der lebt, und nur der lebt, der liebt, das ist mein Wahlspruch, mit dem ich lebe und sterbe“.

Das walte Gott.

Kaiser Wilhelm II.*)

Meine Herren! Wir haben uns heute Abend hier versammelt, um die 25. Wiederkehr des 15. Juni 1888 festlich zu begehen, des Tages, an dem Wilhelm II. im jugendlichen Alter von 29 Jahren auf den Thron seiner Väter berufen wurde. Wer bei einer solchen Veranstaltung eine kurze Ansprache zu halten hat, der befindet sich in einer argen Verlegenheit. Denn einmal kann man die umfassende und vielseitige Tätigkeit Wilhelms II. naturgemäß nicht in wenigen Worten nach Gebühr würdigen, — hat er sich doch um unsere ganze Kultur unbestritten die größten Verdienste erworben und sich, wenn nicht alles trügt, auch in der Geschichte für alle Zeiten einen Platz als Friedenskaiser und als sozialer Kaiser gesichert. Dann aber läuft man, auch wenn man noch so aufrichtig und wahrhaftig bleiben möchte, zu leicht Gefahr, die schlechten Gewohnheiten überschwenglicher und liebedienerischer Lobredner anzunehmen, und damit würde doch ganz gewiß niemand weniger gedient sein als dem Manne, dem unsere heutige Feier gilt. Ich werde deshalb vornehmlich die schlichten Tatsachen sprechen lassen, da aber, wo ein Urteil zur Pflicht wird, ein rechtes Gericht zu richten suchen.

Wer sich mit unserem Kaiser etwas eingehender beschäftigt, dem wird es schon bald als der ausgeprägteste Zug in seinem Wesen erscheinen müssen, daß er ein Mann ist, der seine eigenen Wege geht, der, unbekümmert um das Lob oder den Tadel der Menge, seinen Gedanken und Gefühlen

*) Ansprache bei der Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Wilhelms II. am 16. Juni 1913 in Siegen. (Wiederabdruck aus dem Siegerländer Heimatbuch. Herausgegeben von Georg Mollat. 1.—10. Tausend. [Vergriffen.] Siegen, Volksbildungsverein, 1914. S. 136—139.)

oft in schärfster Weise Ausdruck gibt, der seinen Anregungen und Plänen mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit Geltung zu verschaffen sucht.

Aber können wir ihm hieraus auch nur den leisesten Vorwurf machen? Hat er etwa jemals leichten Herzens die Grundlagen zu erschüttern gesucht, auf denen unser ganzes Staatsgebäude beruht? Oder hat er nicht vielmehr streng konstitutionell je und je gegeben: dem Kaiser, was des Kaisers, dem Bundesrat, was des Bundesrats, und dem Reichstag, was des Reichstags ist? Und pflegen wir nicht andererseits sonst als höchstes Glück der Erdenkinder die Persönlichkeit zu preisen, die vornehmlich in unserem alles gleichmachenden demokratischen Zeitalter einen ganz besonderen Wert habe?

Das wäre fürwahr ein neunmal Weiser,
Der behaupten wollte, daß unser Kaiser
Als Träger und Hüter der Reichsgewalt,
Als Schutz und Schirm von jung und alt,
Zu dem voll Vertrauen blicket empor
Des ganzen Volkes bewegter Chor,
Dem Reich und Arm den schuldigen
Respekt erweisen und freudig huldigen, —
Ich meine, der wäre schlecht beraten,
Der diesem modernsten Potentaten
Bestreiten wollte das heiligste Recht
Des Menschen: nicht wie ein feiler Knecht,
Nein! als ein Freier dem hohen Flug
Seines Geistes und seines Herzens Zug
Zu folgen und idealem Streben
Wie ein jeder andere Bürger zu leben.

Daß übrigens dem Kaiser Anwandlungen, wie sie den römischen Cäsaren eigen waren, durchaus fremd sind, das bezeugt wohl am besten ein Satz aus dem Wandspruche, der in seinem Arbeitszimmer hängt, und den er tagtäglich vor Augen hat: „Die Welt ist so groß und die Menschen sind so klein: da kann sich doch nicht alles um uns allein drehen."

Damit soll nun keineswegs gesagt sein, daß der Kaiser nicht von der überragenden Bedeutung seiner Stellung erfüllt

und durchdrungen wäre, daß er nicht, wenn es die Umstände verlangen, an die Überlieferungen seiner Vorfahren anknüpfte und, geradeso wie sie, sein Amt unmittelbar auf Gott zurückführte: „Wir Hohenzollern" — so erklärte er einmal — „nehmen unsere Krone nur vom Himmel und haben die darauf ruhenden Verpflichtungen dem Himmel gegenüber zu vertreten. . . . Das ist das Königtum von Gottes Gnaden mit seinen niemals endenden, stets andauernden Mühen und Arbeiten, mit seiner furchtbaren Verantwortung vor dem Schöpfer allein, von der kein Mensch, kein Minister, kein Abgeordnetenhaus, kein Volk den Fürsten entbinden kann."

Wie man nun auch vom religiösen, vom philosophischen oder vom politischen Standpunkte aus über das „Königtum von Gottes Gnaden" denken und urteilen mag, so viel wird ein jeder unbefangene Beobachter der letzten 25 Jahre deutscher Geschichte zugeben müssen, daß es unserem Kaiser mit der Erfüllung seiner Pflichten heiliger Ernst ist, daß er wie sein Ahnherr, der große Friederich, nichts anders sein will als der erste Diener des Staates, und daß des Volkes Wohl das höchste Gesetz, den Maßstab und die Richtschnur für sein Tun und Lassen bildet.

Gerade er ist, wie es mir scheinen will, ein unübertreffliches Beispiel für die unendlichen Vorzüge, die monarchische Verfassungen vor republikanischen haben. Wie ganz anders dachte man vielfach bei uns noch vor zwei Menschenaltern hierüber! Und vor wessen geistigem Auge stiegen da nicht die glänzenden Verhandlungen über die Kaiserfrage auf, die im ersten deutschen Parlament, in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. geführt wurden, und in denen glühende Patrioten wie Dahlmann und Uhland die Klingen miteinander kreuzten, — der eine der überzeugteste Anhänger der Monarchie, der andere einer ihrer entschiedensten Gegner, der Urheber der beiden berühmten geflügelten Worte: „Die Revolution und der Erbkaiser, das ist ein Jüngling mit grauem Haare", und „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über

Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist."

Heute gibt es bei uns keine Meinungsverschiedenheit mehr in diesen Dingen, heute wissen wir, daß die Freiheit des einzelnen, die Wohlfahrt des Ganzen und der Fortschritt auf allen Gebieten menschlicher Kultur nirgendwo besser verbürgt sind als unter dem Szepter eines kraftvollen Herrschers, der sich in unermüdlicher Arbeit betätigt und verzehrt. Fast sollte man meinen, Otto v. Bismarck, dem Staatsmanne, und Gustav Falke, dem Dichter, habe unser Kaiser vorgeschwebt, als sie schrieben:

„Wir sind nicht auf dieser Welt, um glücklich zu sein und zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun", und

„Satt sein macht stumpf und träge,
Kampf hält die Kräfte rege."

Jawohl, ein adeliger Kämpfer, ein Ritter ohne Furcht und Tadel ist unser Kaiser von jeher gewesen: mit der Waffe hohen sittlichen Ernstes hat er im engeren Kreise vertrauter Freunde, vor den Bundesfürsten, vor der Volksvertretung, vor der breitesten Öffentlichkeit, in Wort und Schrift, für seine Ideen mit Würde und mit Nachdruck gestritten. Und wenn diese, in ihren ersten oder letzten Zielen auf die Erhaltung des Friedens gerichtete 25jährige Tätigkeit, wie begreiflich, dem ganzen Volke in allen seinen Teilen zugute gekommen ist und belebend, befördernd und befruchtend auf jede Art ehrlicher Arbeit gewirkt hat, so hat sie doch in erster Linie unserem Erwerbsleben Ströme reichsten Segens zuführen können.

Sie werden mit mir darin einverstanden sein, daß ich der verlockenden Versuchung widerstehe und davon absehe, den Nachweis für die Richtigkeit dieser Behauptung im einzelnen zu erbringen. Immerhin aber wollen wir, da wir ja alle mehr oder weniger im geschäftlichen Leben stehen oder doch zu ihm Beziehungen haben, uns wenigstens einige besonders bezeichnende Tatsachen ins Gedächtnis zurückrufen.

[Library stamp]

Und da finden wir denn beispielsweise das folgende: Unsere Bevölkerung ist seit dem Jahre 1888 um 18 Millionen gestiegen, und diese haben — zum größten Teile in Gewerbe, Handel und Industrie — mit Leichtigkeit lohnende Beschäftigung finden können, unsere ganze Lebenshaltung hat sich seitdem erheblich verbessert, und infolgedessen ist die Sterblichkeit gegen früher bedeutend zurückgegangen; wir sind immer mehr aus einem überwiegenden Agrarstaate ein überwiegender Industriestaat geworden, unser Außenhandel weist ein Mehr von 12 Milliarden M. jährlich auf, unser Eisenbahnnetz hat 20 000 km zugenommen, und endlich hat sich der Eisenbahngüterverkehr vervierfacht.

Auch unsere engere Heimat ist bei dieser einzig dastehenden Aufwärtsbewegung nicht zu kurz gekommen; namentlich aber hat im letzten Jahre, im Jahre 1912, im Siegerlande die Förderung von Eisenstein, die Herstellung von Roheisen, von Flußeisen, von Blechen und von Guß der Menge und dem Werte nach Zahlen erreicht, die unsere Wirtschaftsgeschichte bisher noch nicht kannte.

Und wer hat an diesem Aufschwunge lebhafteren und wärmeren Anteil genommen als unser Kaiser?

War er es nicht, der dem Begründer des Weltpostvereins, dem genialen ersten Staatssekretär des Reichspostamtes Dr. Heinrich v. Stephan, sein Bildnis mit der Widmung übersandte: „Die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts steht unter dem Zeichen des Verkehrs. Er durchbricht die Schranken, welche die Völker trennen, und knüpft zwischen den Nationen neue Beziehungen an?" War er es nicht, der im Jahre 1891 die Handelsverträge geradezu als eine rettende Tat pries?, der das Wort prägte: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser?". Und feierte er nicht mit dem ihm eigenen feurigen Schwunge die Verflechtung unserer Volkswirtschaft in die Weltwirtschaft in jener Rede, die er am 18. Januar 1896 zum 25jährigen Jubiläum der politischen Wiedergeburt unseres Vaterlandes hielt? „Aus dem Deutschen Reiche" — so rief er damals

aus — „ist ein Weltreich geworden. Überall in fernen Teilen der Erde wohnen Tausende unserer Landsleute. Deutsche Güter, deutsches Wissen, deutsche Betriebsamkeit gehen über den Ozean. Nach Tausenden von Millionen beziffern sich die Werte, die Deutschland auf der See fahren hat."

Gott sei dank, sind die Zeiten ein für allemal vorüber, in denen Deutschland nichts weiter als ein geographischer Begriff war, in denen wir uns, wie unser großer Volkswirt und Vaterlandsfreund Friedrich List einmal sagt, zu Wasserträgern und Holzhackern der Briten erniedrigten, in denen wir ein Nationalgefühl, ein Nationalbewußtsein, einen Nationalstolz kaum vom Hörensagen kannten.

Oder sollen wir etwa jene jammervollen Zeiten wieder herbeisehnen, in denen ein Mann wie der Philosoph Hegel, just derselbe, der die Geschichte als ein Fortschreiten im Bewußtsein der Freiheit kennzeichnete, den schlimmsten Freiheitsfeind Napoleon I. als Weltseele feierte und — unmittelbar vor der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt! — den französischen Waffen den Sieg über die preußischen wünschte? Gegenüber dieser Gesinnung wirkt wie eine förmliche Offenbarung das Bekenntnis eines unserer Besten aus jenen Tagen, das des Turnvaters Jahn: „Als Kind habe ich für das Vaterland gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling geschwärmt, als Mann geredet, geschrieben, gestritten und gelitten."

Gewiß ist es etwas Schönes um das Weltbürgertum, aber nicht, wenn es boden- und uferlose Utopien verwirklichen will, sondern, wenn es die Eigenart der einzelnen Völker zu ihrem vollen Rechte kommen läßt, in ihr wurzelt und aus ihr Nahrung, Saft und Kraft zieht. Und gibt es da wohl ein Volk auf der Welt, das auf eine ruhmvollere Vergangenheit zurückblicken könnte als das unsrige, das begnadetere Männer des Schwertes und der Feder hervorgebracht hätte als das deutsche gerade vor 100 Jahren, und das eine an Werken des Friedens reichere Gegenwart durchlebte?

Wohlan denn, so lassen Sie uns in dieser festlichen Stunde dem Manne heißen Dank aussprechen, der zu dieser Blüte beigetragen hat wie kein anderer; lassen Sie uns aber auch das Gelübde unverbrüchlicher Hingabe an ihn erneuern, und lassen Sie uns endlich für ihn und sein ferneres Walten von Herzen alles Gute erbitten.

Wir danken des Kaisers Majestät,
Daß er unermüdlich, früh und spät,
Mit festem Sinn und mit fester Hand
Sorgt für das Wohl von Volk und Land.

Wir geloben dem Kaiser heute aufs neue
In Ehrerbietung Liebe und Treue.

Wir erflehen des Himmels reichen Segen
Auf sein teueres Haupt: auf all seinen Wegen
Möge Gott der Herr ihn gnädig geleiten
In frohen wie in trüben Zeiten.

Meine Herren! Ich bin mit meiner Ansprache zu Ende und fordere Sie jetzt nur noch auf, mit mir einzustimmen in den Ruf:

König und Vaterland, Kaiser und Reich, — sie leben hoch, hoch, hoch!

Anmerkungen.

[1] (zu S. 1). Mollat, Krieg und Wirtschaftsleben. Rede. 10. Auflage. 20. Tausend. [Vergriffen.] Siegen, Druck von C. Buchholz, 1916. S. 16—18:

„Friedrich List wurde am 6. August 1789 in der freien Reichsstadt Reutlingen als Sohn eines angesehenen Handwerkers geboren. Von 1817—1819 bekleidete er die Professur für Staatswirtschaft und insbesondere für Staatspraxis an der Universität Tübingen, 1819 rief er den Allgemeinen Deutschen Handels- und Gewerbeverein ins Leben und ward dessen erster Konsulent. Händel mit der Regierung brachten ihm neben der Ausschließung aus der württembergischen Kammer, der er seit Ende 1820 angehörte, eine Verurteilung zu 10 Monaten Festungshaft und bestimmten ihn, 1825 Deutschland zu verlassen und nach Nordamerika auszuwandern. Erst 1832 kehrte List in die Heimat wieder zurück und war seitdem in uneigennütziger und großzügiger Weise für die politische, handels- und verkehrspolitische Reform unseres Vaterlandes unablässig tätig, namentlich für die Gründung und die Erweiterung des Deutschen Zollvereins (1. Januar 1834), des wirtschaftspolitischen Vorläufers vom Norddeutschen Bunde und vom Deutschen Reiche, für die Schaffung einer deutschen Flotte und den Bau eines deutschen Eisenbahnsystems. 1841 veröffentlichte List sein wissenschaftliches Hauptwerk: „Das nationale System der politischen Ökonomie". Aus Verzweiflung über das Scheitern seiner wahrhaft genialen Pläne, für die das kleine Geschlecht der Zeitgenossen noch nicht reif war, griff er, ein vor der Zeit gebrochener Mann, zur Pistole und setzte am 30. November 1846 in Kufstein seinem Leben selbst ein Ende.

Wir praktischen Volkswirte, die Geschäftsführer und Berater der amtlichen und freien Interessenvertretungen, der Handelskammern, Landwirtschaftskammern und Handwerkskammern und der ungezählten wirtschaftlichen Verbände und Vereine, die wir von Berufs wegen am sausenden Webstuhl der Zeit schaffen, wir verehren in List unseren vornehmsten Amtsgenossen; wir blicken zu ihm mit frohem Stolze und mit unbegrenzter Liebe und Hochachtung empor; wir sind glücklich darüber, ihn den Unseren nennen zu können, — ist er doch für uns das leuchtende Vorbild einer wahrhaft charaktervollen Persönlichkeit, die im Bewußtsein ihrer sittlichen und geistigen Kraft ihren eigenen Weg ging und sich in ihrem Tun und Lassen nicht durch äußere Einflüsse bestimmen ließ, am allerwenigsten aber den gehorsamen Diener ihrer Auftraggeber machte. Und doch birgt gerade unsere vielseitige Tätigkeit, der, sozusagen, nichts Menschliches fremd ist, die Gefahr in sich, daß man sich auf faule Ausgleiche einläßt, um einen greifbaren Erfolg zu erzielen, sei's auch auf Kosten der vielleicht in langjähriger Arbeit, Erfahrung und Beobachtung gewonnenen besseren Einsicht.

Lists ganzes Leben ist ein ununterbrochener Kampf gegen England. Mit der scharfgeschliffenen Waffe seiner reisigen Feder bekämpft er den bodenlosen Kosmopolitismus, den toten Materialismus und den eigensüchtigen Individualismus der englischen Volkswirtschaftslehre und verkündet die frohe Botschaft vom wirtschaftlichen Idealismus, der in der Nation wurzelt und sie seinerseits befruchtet, um aus ihr wiederum neue Kraft zu ziehen, — aus der Nation mit ihrer besonderen Sprache und Literatur, mit ihrer eigentümlichen Abstammung und Geschichte, mit ihren besonderen Sitten und Gewohnheiten, Gesetzen und Einrichtungen, mit ihren Ansprüchen auf Existenz, Selbständigkeit, Vervollkommnung und ewige Fortdauer und mit ihrem abgesonderten Territorium.

Aus dem übrigen wirtschaftspolitischen Glaubensbekenntnisse dieses feurigen Propheten eines verjüngten Deutschlands mögen nur noch zwei Sätze erwähnt werden: der eine, daß der innere Verkehr eines Volkes bei weitem von größerem Belange sei als aller Handel mit fremden Ländern selbst da, wo letzterer im höchsten Flore stehe, und der andere, daß die Industrie, solange sie noch in den Kinderschuhen stecke, vor dem ausländischen Wettbewerbe durch einen Erziehungszoll geschützt werden müsse, — beides Wahrheiten, deren ganze Bedeutung erst ein späteres Geschlecht zu würdigen gewußt hat.

Wie richtig schon List unseren Todfeind England beurteilt, das beweisen folgende Aussprüche von ihm, die auch jetzt noch nichts von ihrem Werte verloren haben:

‚Vielleicht hat kein Schriftsteller England so sehr erhoben wie wir, und, weit entfernt, die Engländer zu hassen, sind wir ihnen von jeher persönlich mehr zugetan gewesen als irgendeiner anderen Nation. Was wir hassen und von ganzer Seele hassen, das ist nur jene John Bullische Handelstyrannei, die alles allein verschlingen, die keine andere Nation aufkommen und gelten lassen und uns überdies noch zumuten will, wir sollen die von ihrer Habsucht fabrizierten Pillen als ein reines Produkt der ‚Wissenschaft' oder der ‚Philanthropie' verschlucken.'

‚Durch die Handelsfreundschaft Englands ist nichts zu gewinnen, als was eben in der Freundschaft mit großen und berühmten Boxern von angehenden Faustkämpfern überhaupt gewonnen werden kann: Beulen, Blutrünstigkeiten, zerquetschte Nasen oder gelegentlich ein abgeschlagenes Glied, ein ausgeschlagenes Auge oder ein zerbrochenes Gerippe.'

‚Die Liebe zur Britannia ist wie die Liebe zu Jupiter; wer sie umarmen will, wird von ihrem Feuer verzehrt wie Semele.' "

[2] (zu S. 2). Ohne diesen bergeversetzenden Glauben wäre List nicht einer der großen Erzieher unseres Volkes geworden. Der folgende Abschnitt aus einem meiner Vorträge über ihn (Siegen, den 2. April 1914) soll einen anspruchslosen Beitrag zu seiner Würdigung bilden:

Wer in der Geschichte der deutschen Volkswirtschaft genauer Bescheid weiß, der weiß auch, daß am 6. August 1914 125 Jahre seit dem Tage verflossen sind, an dem ihr bedeutendster Vertreter, Friedrich List, geboren wurde. Weniger bekannt aber ist es, daß schon List die Forderung einer staatsbürgerlichen Erziehung und Bildung unseres Volkes mit allem Nachdruck erhoben hat, und dies in einer Zeit, wo wir uns in unserer politischen Ohnmacht und Zerrissenheit, wie er einmal schreibt, zu Wasserträgern und Holzhackern der Briten erniedrigten. Zwei Worte namentlich stammen von ihm,

die in goldenen Buchstaben an allen Rathäusern und an allen Schulen, ja an allen Gebäuden prangen sollten, in denen öffentliche Angelegenheiten erörtert und unsere Söhne und Töchter zu tüchtigen Menschen erzogen werden, nämlich die Worte: „Ein Staatsdiener", — oder sagen wir lieber: ein Staatsbürger — „der seine Landesverfassung nicht kennt, ist ein bloßer Färbergaul, welcher nichts von der Maschine weiß, woran er zieht" und ferner: „Sollen in Deutschland die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Ökonomie gefördert werden, so muß sie Gemeingut aller Gebildeten in der Nation werden".

Gewiß, es ist in unseren Tagen, denen es vorbehalten blieb, die Röntgenstrahlen, die Funkentelegraphie, das Nernstlicht, das Radium und das lenkbare Luftschiff zu erfinden oder zu entdecken, — es ist in unseren Lagen keine Kleinigkeit, das, was man „allgemeingebildet" nennt, selbst in bescheidenen Grenzen zu bleiben; denn die ganze moderne Entwickelung drängt nun einmal zur Arbeitsteilung auf allen Gebieten menschlichen Denkens und Handelns, in Kunst, Wissenschaft und Technik, in Gewerbe, Handel und Industrie, in Kirche und Schule, in Staat und Gemeinde. Aber trotz dieser unleugbaren Tatsache kann unter allen Männern und Frauen, die es mit unserem Volke gut meinen, kein Zweifel darüber bestehen, daß nichts mehr zur Erweckung, Pflege und Stärkung vaterländischer Gesinnung beiträgt als das Vermanonis für die Eigenart unserer deutschen Kultur. Und ist es deshalb ein unbilliges Verlangen, daß Jung und Alt sich in unsere reiche geschichtliche Vergangenheit immer wieder von neuem vertiefen und sich namentlich mit der großen weltumgestaltenden Bewegung innig vertraut machen sollte, die vom Frankfurter Parlament, der Nationalversammlung, über Duppel, Königgrätz und Sedan nach Versailles geführt und ihren ruhmvollen Abschluß in der Errichtung des Deutschen Reiches gefunden hat? Aber wer greift in einer Mußestunde auch nur einmal zu dem Grundgesetze dieses Reiches, zu unserer Verfassung vom 16. April 1871? Wer hält es für der Mühe wert, diese unvergleichliche, auf gesundestem Realismus aufgebaute Schöpfung des Staatsmannes auch nur flüchtig durchzublättern, dessen 100. Geburtstag wir im nächsten Jahre feiern können? Und doch sind es nur wenige Artikel! Aber wie schwerwiegend ist der Inhalt der meisten von ihnen, und wie unentbehrlich ist ihre Kenntnis zur Beurteilung der großen nationalen Fragen, die unseren Kopf und unser Herz tagtäglich bewegen und erregen! Wie viele unfruchtbare und leidenschaftliche Kämpfe wären unserem Volke erspart geblieben, wenn seine Führer stets der Mahnung eingedenk gewesen waren: „Erst das Vaterland und dann die Partei!" Jawohl, uns muß immer mehr in Fleisch und Blut übergehen das volle Bewußtsein der unendlichen Segnungen, deren wir uns als Bürger des Deutschen Reiches erfreuen können, — wie hätten uns unsere Vorfahren um dieses Glück beneidet, denen es nicht einmal vergönnt war, das gelobte Land ihrer politischen Hoffnungen aus der Ferne zu schauen!

Aber auch sonst verdient es Friedrich List, „weniger erhoben und fleißiger gelesen" zu werden, — gehört er doch schlechterdings zu den Sprachkünstlern, zu den nicht eben häufigen Publizisten, denen Wahrheit und Klarheit zur zweiten Natur geworden ist, denen für den treffendsten Gedanken der treffendste Ausdruck zu Gebote steht.

Je nach dem behandelten Gegenstande bewegt sich seine Rede bald in ruhigen, gemessenen Bahnen, bald stürmt sie dahin wie ein Bergstrom, der alle Hindernisse und Widerstände mit elementarer Gewalt nimmt; bald erhebt sie sich zu einem wirksamen Pathos, das uns, wir mögen wollen oder nicht, gefangen nimmt, packt, festhält und dauernd in seinen Bann zwingt. Witz und Humor, Ironie und Satire weiß List zur rechten Zeit und am rechten Ort meisterhaft spielen zu lassen. Dabei zeichnet sich seine Darstellung durch eine erfrischende Ursprünglichkeit und Natürlichkeit aus, wie ja seinem Wesen überhaupt alles Gekünstelte und alle Pose fremd, ja verhaßt war.

So feiert er die See als die Hochstraße des Erdballs und den Tummelplatz der Kraft und des Unternehmungsgeistes für alle Völker der Erde; eine Nation ohne Schiffahrt ist für ihn ein Vogel ohne Flügel, ein Fisch ohne Flossen, ein zahnloser Löwe, ein Hirsch an der Krücke, ein Ritter mit hölzernem Schwert, ein Heiote und Knecht der Menschheit; die Eisenbahn nennt er den Herkules, der die Völker erlösen wird von der Plage des Krieges, der Teuerung und der Hungersnot, des Nationalhasses und der Arbeitslosigkeit, der Unwissenheit und des Schlendrians; dagegen kommt ihm ein Land ohne Kommunikationen wie ein Haus ohne Treppen, ohne Türen und Gänge vor.

[8] (zu S. 2). Ausgewählte Kernsprüche und Kernstücke aus Friedrich Lists Schriften enthält die unter diesem Titel erschienene Veröffentlichung von Mollat. (Gautzsch b. Leipzig, Felix Dietrich, 1908.)

[4] (zu S. 3). Biedenkapp, Schulaugenlichte und Musterschüler. Mit 23 Portraits. Jena, Hermann Costenoble, 1907.

[5] (zu S. 6). Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Herausgegeben vom Kaiserlichen Statistischen Amte. 36. Jahrgang 1915. Berlin, Putikammer & Mühlbrecht, 1915. S. 384—386 (1913).

[6] (zu S. 12). Verwaltungsbericht der Reichsbank für das Jahr 1916. Vorgelegt in der Generalversammlung am 31. März 1917. Berlin, Gedruckt in der Reichsdruckerei, [1917]. S. 11 und S. 13.

[7] (zu S. 14). Mollat, Reden und Redner des ersten deutschen Parlaments. Osterwieck/Harz, A. W. Zickfeldt, 1895. S. 420—430 (Rümelin), S. 430—435 (Uhland) und S. 436—441 (Dahlmann).

[8] (zu S. 15). Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahnverwaltungen. 57. Jahrgang. Berlin, J. Springer, 1917. S. 496.

[9] (zu S. 16). Am 1. September 1917 befanden sich in den besetzten feindlichen Gebieten nicht weniger als 155 000 deutsche Güterwagen, und Mitte Oktober waren 94 000 weibliche Bedienstete als Ersatz für das eingezogene männliche Personal allein bei den preußisch-hessischen Staatsbahnen beschäftigt. Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahnverwaltungen a. a. O. S. 677.

[10] (zu S. 16). Bericht über die Ergebnisse des Betriebes der vereinigten preußischen und hessischen Staatseisenbahnen im Rechnungsjahre 1915. Berlin, Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., 1917. S. 1 ff., S. 21, S. 63 ff., S. 19, S. 6, S. 1 ff, S. 7.

[11] (zu S. 17). Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. 36. Jahrgang 1915. S. 1, S. 14, S. 34 und S. 342. 37. Jahrgang 1916. S. 74, S. 96 und S. 94 f.

[12] (zu S. 19). In der Rede sind nur die allgemeinen Verhältnisse der Siegerländer Eisenindustrie geschildert. Was die Siegerländer Gerbereien betrifft, so stellen sie ausschließlich eichenlohgares Sohlleder her; es zeichnet sich vor schnellgegerbtem durch Zähigkeit, Geschmeidigkeit und Lagerungsfähigkeit aus und ist für den Militärstiefel hervorragend geeignet, ja unersetzlich. Die Gerbereien liefern deshalb schon in Friedenszeiten hauptsächlich an die Heeres- und die Marineverwaltung; um die Versorgung unserer Feldtruppen mit erstklassigem Schuhwerk haben sie sich anerkannte Verdienste erworben.

[13] (zu S. 19). In den letzten Jahren hat sich dieses Wirtschaftsbild infolge des fortschreitenden „Konzentrationsprozesses" nicht unwesentlich verändert, soweit die Gruben und die Hütten in Betracht kommen.

[14] (zu S. 20). Nur eine vorübergehende Bedeutung hatte eine Puddeleisenkonvention der Siegerländer Hochofenwerke (November 1882 bis Mai 1883).

[15] (zu S. 20). Der Kreis Siegen bildet den Kern des Siegerlandes im wirtschaftlichen Sinne. In diesem Bezirke, der auch noch die Kreise Altenkirchen und Olpe umfaßt, wurden im Jahre 1913 2,8 Millionen t Eisenstein usw. ($38^2/_3$ Millionen M.) gefördert, 774 000 t Roheisen (56 Millionen M.) erblasen, 385 000 t Rohblöcke ($33^3/_4$ Millionen M.) erzeugt und 700 000 t Feinblech, Grobblech, Walzeisen, Schmiedeeisen, Röhren usw. (83 Millionen M.) hergestellt.

[16] (zu S. 22). Siegerländer Heimatbuch. Herausgegeben von Mollat. 1.—10. Tausend. [Vergriffen.] Siegen, Volksbildungsverein, 1914. S. 96—104.

[17] (zu S. 22). Siegerländer Heimatbuch S. 104–108 (Jung-Stilling), S. 109—112 (Diesterweg), S. 113–117 (Oechelhaeuser), S. 117–122 (v. Achenbach) und S. 122—126 (Reusch).

[18] (zu S. 29). Mollat, Reden und Redner S. VII.

[19] (zu S. 30). Mollat, Reden und Redner S. 4 f. (Arndt), S. 739 (Jahn) und S. 809 (Uhland).

[20] (zu S. 34). 2. Aufzug, 38. Auftritt von Mozarts Zauberflöte.

Ergänzung. Auf S. 18 Z. 6 v. u. muß es statt: „von unserer Landwirtschaft" heißen: „u. a. von unserer Landwirtschaft."

Früher erschien:

Dr. Mollat, Volkswirtschaftliches Quellenbuch. Eine Einführung in die Geschichte, die Theorie und die Praxis von Handel, Industrie und Verkehr. 4. Auflage. 13.—17. Tausend. Mit dem Bilde Friedrich Lists nach der Büste Max v. Widnmanns (1847/48). Osterwieck/Harz, A. W. Zickfeldt, 1913. XXVIII u. 654 S. Gr. 8°. Gebd. 4,50 M.

Vorwort.

Auch die vierte Auflage meines Quellenbuches möchte nichts mehr und nichts weniger sein als ein lebendiges Zeugnis aufrichtiger Verehrung für den gottbegnadeten kerndeutschen Mann, der sich mit seinem „Nationalen System der politischen Ökonomie" ein unvergängliches literarisches Denkmal gesetzt und sich um unsere politische und handelspolitische Einigung und um unser Eisenbahnwesen unsterbliche Verdienste erworben hat. Heute brauchen wir kein mitleidiges Achselzucken, keine kühle Ablehnung mehr zu befürchten, wenn wir sagen: der Reutlinger Gerbersohn — übrigens ein echtes Kind des Sturmjahres 1789 — gehört zu den Auserwählten, zu den Pfadfindern und Bahnbrechern allerersten Ranges, zu jenen Höhenmenschen, die mit fürstlicher Freigebigkeit und seltener Selbstlosigkeit ihre reichen Gaben in den Dienst der Allgemeinheit stellen und mit vollen Händen Samen ausstreuen, der noch in ferner Zukunft tausendfältige Frucht bringen wird.

Friedrich List war gewiß ein Agitator großen Stils, aber er war noch mehr: er war der Verkündiger einer neuen Zeit, ein moderner Moses, die Verkörperung seiner Theorie der produktiven Kräfte, ein Kulturträger wie nicht viele vor ihm und nach ihm.

Immer wieder von neuem müssen wir an ihm die Fülle tiefer und weittragender Gedanken, die scharfe Beobachtungsgabe, den ausgeprägten geschichtlichen Sinn und die Kunst der Darstellung bewundern; allein noch höher steht er uns als der getreue Eckart unseres Volkes und Vaterlandes, an dem er mit der ganzen Leidenschaft seines großen und reinen Herzens hing.

Deshalb stimmt es mich auch besonders dankbar, daß Herr Ingenieur Heinrich Widnmann in München dem Verleger auf meine Bitte gestattet hat, von der ihm gehörigen List-Büste, einer Schöpfung seines 1895 verstorbenen Vaters Prof. Max v. Widnmann aus dem Jahre 1847/48, ein Lichtbild herstellen zu lassen und es meinem Werke beizugeben; einen würdigeren Schmuck hätte dieses kaum erhalten können.

Möge mein Quellenbuch auch in seiner jetzigen erweiterten und vermehrten Gestalt*) sich zu den alten Freunden recht viele neue erwerben und auch fernerhin das Seinige zur Verbreitung staatsbürgerlicher Bildung beitragen, — dann ist meine Arbeit nicht umsonst gewesen.

*) Die Zahl der berücksichtigten Autoren ist von 134 auf 161 (38 neue) und die der Aufsätze von 206 auf 226 (55 neue) gestiegen; auch der Umfang des Werkes hat volle 90 Seiten (160 neue) zugenommen.

Aus den Besprechungen.

Geheimrat Prof. Dr. **Adler**, Studiendirektor der Handelshochschule zu Leipzig, im „Leipziger Tageblatt“ vom 18. Juli 1905, Nr. 360: „Wir sind in der glücklichen Lage, unsere Handelswelt auf ein treffliches Buch aufmerksam machen zu können, das ihre Beachtung im vollsten Maße verdient. „Volkswirtschaftliches Quellenbuch“ ist sein Titel, und volkswirtschaftliche Belehrung aus dem Munde und der Feder anerkannter Gelehrter und Staatsmänner sein Zweck .... Die Lösung dieser Aufgabe setzt voraus, daß der Herausgeber ein Mann von umfassender volkswirtschaftlicher Bildung ist, der die einschlägige Literatur beherrscht und imstande ist, den Weizen von der Spreu zu scheiden, daß er aber auch mit dem praktischen Leben in enger Fühlung steht und gerade den Stoff auszuwählen und in Beziehung zu setzen weiß, der für den Leserkreis, dem das Buch gewidmet ist, Bedeutung hat und sein Interesse erweckt. Es gehört endlich ein gewisses pädagogisches Geschick dazu, die einzelnen Aufsätze nach ihrem inneren Zusammenhang in eine Art von System zu bringen, nach historischen oder logischen Gesichtspunkten zu ordnen, damit der Leser — so verschieden auch die einzelnen Aufsätze einer Gruppe dem Inhalt nach sein mögen — eine Übersicht über die ganze Materie erhält. Wenn man von dem Mollatschen Buche in jeder der gekennzeichneten Richtungen sagen kann, daß es seiner Aufgabe gerecht geworden ist, so ist das das größte Lob, das man ihm erteilen kann. Und in der Tat, es ist ein prächtiges Werk.“

Geheimrat Prof. Dr. **Dunker**-Berlin in der „Bücher- und Lehrmittelschau“, Nichtamtlicher Beilage des Landesgewerbeamtes zum Ministerialblatt der Handels- und Gewerbeverwaltung, Berlin 1906, Nr. 1, S. 4: „Jeder gebildete Mensch, welcher der wirtschaftlichen Entwicklung der Gegenwart auch nur einiges Interesse entgegenbringt, wird das Buch mit Nutzen in die Hand nehmen, darin lesen und reiche Anregungen daraus schöpfen. Mit bewundernswerter Literaturkenntnis und richtigem Takte hat der Verfasser seine Auswahl getroffen. Es fehlt kaum ein Name, ein Gebiet von größerer Bedeutung.“

Dr. **Roeder**-Friedenau in der „Bayerischen Staatszeitung“ vom 9. Juni 1913: „Anknüpfend an Friedrich List, hat Dr. Mollat, ein im praktischen Wirtschaftsleben stehender Mann, dem zugleich eine außergewöhnlich reiche wissenschaftliche und literarische nationalökonomische Bildung eignet, es unternommen, die Quellen dieser Bildung im Sinne Friedrich Lists ‚zu einem Gemeingut aller Gebildeten in der Nation‘ zu machen. Und man muß ihm die Anerkennung zollen, daß er diese schwierige Aufgabe glänzend gelöst hat.“

Prof. Dr. **Schumpeter**-Graz im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“, 36. Bd., 1913, S. 240: „Mollats Quellenbuch ist für seinen Zweck ganz vorzüglich.“

Früher erschien:

Kernsprüche und Kernstücke aus Friedrich Lists Schriften. Ausgewählt von **Dr. Mollat.** Gautzsch b. Leipzig, Felix Dietrich, 1908. 79 S. 8°. 1,25 M.

Aus dem Vorworte.

Friedrich List gehört zu den Auserwählten, zu jenen gottbegnadeten Männern, die ihre Zeitgenossen um Hauptes Länge überragen, zu jenen Pfadfindern und Bahnbrechern, die da säen, was erst eine ferne Zukunft ernten kann, denen das jubelnde Hosianna eben so voll entgegentönt wie das schauerliche Kreuzige ihn!

Mit Fug und Recht hat man List mit einem Goethe, einem Schiller und einem Stein in eine Reihe gestellt, aber wir dürfen getrost noch einen Schritt weiter gehen ... und ihn als den Bismarck der deutschen Volkswirtschaft feiern....

Was namentlich Lists Verdienste um die Volkswirtschaftslehre betrifft, so besteht jetzt wohl kaum noch eine Meinungsverschiedenheit darüber, daß er als ihr wissenschaftlicher Begründer anzusehen ist, und daß der Merkantilismus, das physiokratische System, Adam Smith und der Sozialismus nur als seine Vorläufer gelten können....

Zudem erscheinen Lists wissenschaftliche Arbeiten noch in einem ganz anderen und helleren Lichte, wenn wir berücksichtigen, daß sie zuguterletzt nur seine umfassende praktische Wirksamkeit im Dienste der Allgemeinheit vorbereiten, vertiefen und fördern sollten. Und auf welche Gebiete unseres öffentlichen nationalen Lebens hätte sich diese unermüdliche Wirksamkeit nicht erstreckt!...

Aus den Besprechungen.

Grazer Tagblatt vom 19. April 1908: „Wer wollte nicht eine gute Auswahl von ‚Kernstücken‘ oder ‚Kernsprüchen‘ aus Lists Schriften mit Freuden begrüßen! Ist doch List Deutschlands größter und genialster Nationalökonom, gleich groß in der Theorie wie in der Praxis! Einem solchen Volkswirtschaftslehrer ein kleines Denkmal in den Herzen der Zeitgenossen durch eine Auswahl von Kernsprüchen und Kernstücken zu setzen, war gewiß ein dankenswertes Unternehmen. Dr. G. Mollat hat die Aufgabe, die er sich gestellt, trefflich gelöst. Die Auswahl, die er trat, ist eine sehr gute zu nennen. Es werden uns Lesestücke aus Lists Hauptwerk, dem ‚Nationalen System der politischen Ökonomie‘, aus Lists Aufsätzen im Staatslexikon Rottecks und Welckers, aus dem ‚Zollvereinsblatt‘, aus dem ‚Eisenbahnjournal‘ und aus Lists gesammelten Schriften vorgeführt. Welche Fülle fruchtbarer und anregender Gedanken des herrlichen deutschen Mannes tritt uns hier entgegen! Sie werden ‚auch dem heutigen Leser‘ — wie Dr. G. Mollat mit Recht am Schlusse seines Vorwortes betont — ‚einen hohen Genuß bereiten, denn Friedrich List gehört nicht der Vergangenheit an, sondern er lebt und ist unser!‘“ (Hauptschriftleiter **Karl Ubell** in Graz.)

Früher erschien:

Dr. Mollat, Reden und Redner des ersten deutschen Parlaments. Osterwieck/Harz, A. W. Zickfeldt, 1895. XVI u. 832 S. Gr. 8°. 5 M.

Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte, 6. Bd., 1895, IV 5, Nr. 377: „Ausgezeichnet in seiner Art ist Mollats Werk „Reden und Redner“ . . . . M. hat für unser erstes deutsches Parlament ein Handbuch geliefert, das seinesgleichen wohl nicht besitzt . . . . Aus dem ganzen Werk ist auch für die Gegenwart so viel zu lernen, daß man dem Fleiß und der Hingabe des Herausgebers nicht genug danken kann.“

Die Post vom 6. Juni 1895, 1. Beilage: „Das Werk ist mit ungemeinem Fleiße gearbeitet und durchaus übersichtlich; es wird sicher für die Geschichte jener hoffnungsreichen Zeit eines der wertvollsten Quellenwerke bleiben.“

Zentralblatt für Rechtswissenschaft, 1895, Nr. 169: „Die „Reden und Redner“ können, wie es der Verfasser wünscht, in der Tat sein und werden: ein unübertreffliches politisches Bildungs- und Lehrmittel, eine klassische Schule der Beredsamkeit und ein überaus wertvoller Beitrag zur Geschichte der deutschen Politik.“ (Prof. **Dr. v. Kirchenheim** in Heidelberg.)

Dr. Mollat, Handbuch der Handelskammer zu Siegen. Siegen, Druck von C. Buchholz, 1914. VIII u. 127 S. 8°. 1,50 M.

Neuordnung der Handelskammern und des Deutschen Handelstags. Berlin, Druck von Liebheit & Thiesen, 1917. S. 58: „Vorbildlich sind die kleinen ‚Handbücher‘, die, soviel ich weiß, bisher nur von den Handelskammern Mannheim und Siegen herausgegeben sind und in vorzüglicher Weise einen Einblick in den Aufbau und die Leistungen der Handelskammern gewähren.“ (Handelskammersyndikus **Dr. Lohmann** in Elberfeld-Barmen.)

Siegerländer Heimatbuch. Unter Mitwirkung zahlreicher Freunde des Siegerlandes herausgegeben von **Dr. Mollat. 1.—10. Tausend.** [Vergriffen.] Mit einem Titelbild in Lichtdruck und 4 Abbildungen im Text. Siegen, Volksbildungsverein, 1914. XII u. 244 S. Gr. 8°. Gebd. 1,80 M.

Braunschweigische Landeszeitung vom 10. Juli 1914: „Nach Inhalt und Ausstattung vorbildlich.“

Deutsche Gaue, 1915, Heft 317/318: „Ein Heimatbuch im wahren Sinne des Wortes, das von wenigen gleichartigen Werken an Reichhaltigkeit und Allseitigkeit des Stoffes erreicht wird.“

Sauerländischer Gebirgsbote, 1915, S. 72: „Das Siegerland kann stolz auf sein Heimatbuch sein.“

Früher erschien:

Dr. Mollat, Krieg und Wirtschaftsleben. Rede. 10. Auflage. 20. Tausend. [Vergriffen.] Nebst einer Beilage (Festansprachen über Königin Luise und Kaiser Wilhelm II.). Siegen, Druck von C. Buchholz, 1916. IV u. 40 S. 8°. 0,60 M.

Essener General-Anzeiger vom 23. Juli 1915: „In einer Licht und Wärme verbreitenden, im besten Sinne volkstümlichen Schreibweise entwirft der Verfasser das Gesamtbild unserer Volkswirtschaft und ihrer allseitigen sieghaften Widerstandsfähigkeit im Weltkrieg. Mit Recht widmet er im Angesicht dieses glanzvollen Ergebnisses dem klassischen Schöpfer unserer neudeutschen Wirtschaftspolitik, Friedrich List, eindringliche Worte ehrfürchtigen Gedenkens. Die kleine Schrift gehört zu dem Klarsten und Treffendsten, was in unserer Zeit über das für die Entscheidung des Weltkrieges grundlegende Thema geschrieben oder gesprochen worden ist.“ (Hauptschriftleiter Dr. **Wintzer** in Essen.)

Dr. Mollat, Einführung in das Gesetz über vorbereitende Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne vom 24. Dezember 1915. 2. Auflage. 2. Tausend. Siegen, Druck von C. Buchholz, 1916. IV u. 44 S. 8°. 1 M.

Steuer-Archiv, 1916, S. 243: „Aus der Praxis des kaufmännischen Lebens geboren, empfiehlt sich das Werk von Dr. Mollat besonders für die Leiter der rücklagepflichtigen Gesellschaften selbst, bietet aber auch für den Steuerbeamten einen zuverlässigen Wegweiser. Sehr praktisch ist es, daß der Erläuterung der Text des Gesetzes, die Ausführungsbestimmungen des Bundesrats und die preußischen Ausführungsvorschriften beigegeben sind. Interessant ist das Literaturverzeichnis, das man sonst wohl nirgends findet.“ (Oberregierungsrat Dr. **Jacobi** in Arnsberg.)

Dr. Mollat, Einführung in das Kriegssteuergesetz vom 21. Juni 1916. 2. Auflage. Siegen, Druck von C. Buchholz, 1917. IV u. 42 S. 8°. 1 M.

Monatsschrift für Handel, Industrie und Schiffahrt. Amtliches Organ der Handelskammer zu Halberstadt. Halberstadt, Verlag der Handelskammer, 1917. S. 117: „In gemeinverständlicher Darstellung wird die Steuerpflicht der Einzelpersonen und die der Gesellschaften an der Hand zahlreicher außerordentlich glücklich gewählter Beispiele erörtert. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Begriffsbestimmung des Geschäftsgewinnes, dessen steuerrechtliche Bedeutung scharf umrissen und klar zum Ausdruck gebracht wird. Jedem, der sich mit dem Geist des Gesetzes vertraut machen und sich in die praktische Handhabung einarbeiten will, sei die Schrift wärmstens empfohlen.“

Früher erschien:

stud. rer. pol. Wilhelm Mollat, geprüfter Lehrer der Stenographie, **Ist der Fortbildungsunterricht ein notwendiger oder ein entbehrlicher Bestandteil des stenographischen Unterrichts?** 2. Auflage. Siegen, Druck von C. Buchholz, 1917. 14 S. Gr. 8°. 0,50 M.

Aus den Besprechungen.

Ferdinand Schrey in der „Neuwacht", 1917, S. 178: „Der Verfasser spricht sich entschieden für die Unentbehrlichkeit des Fortbildungsunterrichts aus und begründet dies eingehend. Er untersucht ferner die Bedingungen eines erfolgreichen Fortbildungs- und auch Anfangsunterrichts. Die fleißige und geschickte Arbeit sei allen Vereinsvorständen sehr empfohlen."

Druck von C. Buchholz, Siegen.